Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Nr. 23 — Marburg i. H., den 8. Juni — 1911

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Gott und Welt — Das Spruchkollegium. Predigt — Die Ethische Richtung in Holland. Schluß — Grisars Lutherbiographie — Literaturbriefe: 33. Karl Bleibtreu über das Heer — Ethik und Interessenpolitik. Eine Antithese — Aus dem Lande der jüngsten Großmacht, Brasilien: 3. Arbeit des angelsächsischen Protestantismus, 4. Bestrebungen ander Völkrer — Verschiedenes: Kirchliche Kunst (Stuhlfauth); Stadt und Landkirchen (Hoßfeld); Wie baut man eine evangelische Kirche auf dem Lande (Heisler); Die Kirche (Zeitschrift); Gotteshilfe (Naumann); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gott und Welt

Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Röm. 11, 36.

Wir haben eine große Neigung, die Dinge als unser Eigentum anzusehen, und fühlen uns glücklich, wenn wir von diesem und jenem sagen können: es ist mein! Die reichen Leute umspielt es wie ein Zauber, daß sie Herren über Sachen und Personen sind, die ihnen dienen müssen. Der Reiz des Geldes liegt darin, daß es gegen Anderes umgetauscht werden kann. Es ist konzentrierter Besitz, konzentrierte Macht, konzentrierter Genuß. Allein, indem wir die Dinge für uns in Anspruch nehmen, setzen wir uns an die Stelle Gottes. Von dem, was in Wahrheit ihm gehört, behaupten wir, es sei unser Eigentum, und nun haben wir keinen rechten Platz für Gott mehr übrig. Wir leugnen das Dasein Gottes öfter mit der Tat als mit Worten. Dieser praktische Atheismus bringt Gott keinen Schaden. Er bleibt der nämliche, ob wir ihn als den Weltgrund respektieren oder nicht. So ist die Sonne Sonne, ob wir ihre Strahlen in unser Zimmer hereinfluten lassen oder die Läden schließen. Nicht Gott hat den Nachteil davon, wenn wir uns einem unfrommen Lebensgenuß überlassen und ihn darüber verlieren, ihn — und uns selbst! Unser großer Dichter hat im Faust den Menschen gezeigt, der das Glück im Genuß sucht. Solange er auf diesen Wegen wandelt, ist ein böser Geist sein Berater. Er meint das Leben zu ergreifen, und er verbröselt es im Genuß. Er nimmt sich das Leben und nimmt es sich zugleich in dem Sinne, daß er dem Göttlichen in sich den Tod gibt. Gott bleibt im Regiment und die Auflehnung gegen seine Weltordnung kann nur damit enden, daß wir unterliegen und er den Sieg behält. Ob wir ihn auch leugnen, er bleibt doch da, und wir zerschellen zuletzt an ihm. Gott ist der Grund aller Dinge, er ist auch unser Ursprung. Nur im Frieden mit ihm finden und erhalten wir uns selbst.

Wenn alle Dinge nicht nur aus Gott stammen, sondern auch durch ihn erhalten werden, dann haben wir kein Recht mehr, zwischen einer natürlichen und übernatürlichen Welt zu unterscheiden. Das ist das Große an der Weltbetrachtung Jesu, daß er wirklich hinter allen Dingen und in allen Ereignissen den himmlischen Vater fühlt. Alles Sichtbare ist ihm ein zarter Schleier vor dem Angesicht Gottes, durch den sein Auge deutlich genug auf uns blickt. Gott ist der Meister, der mit allen Farben sein Bild malt. Er ist der Komponist, der alle Instrumente seines Orchesters braucht, um auszusprechen, was in seiner Seele klingt. Wenn wir wahrhaft an Gott glauben, dann werden wir in allem, was ist und geschieht, den fühlen, durch den alle Dinge sind.

Der Gott aber, der Schöpfer und Erhalter der Welt ist, ist auch ihr Ziel. Wohl, wir stellen uns gerne selbst in das Zentrum der Welt und verfolgen sorgend und arbeitend unsre Zwecke. Wie sich wohl unser geschäftiges Treiben vom Himmel aus ansieht? Ich meine, mit einem ewigen, heiligen Lächeln müßten die Geister einer höheren Welt auf uns herabschauen. Da haben etliche Menschen Gott den Dienst gekündigt und, um sich selber sicherer zu machen, schreiben sie Bücher, in denen sie beweisen wollen, daß es keinen Gott gibt. Und eben diese Leute sind doch mit allen Anderen vor den Wagen des Gottes gespannt, den sie leugnen; sie müssen mit in die Speichen seiner Räder eingreifen und den Weltlauf ein klein wenig dem Ziel entgegenbringen helfen, das Gott ihm gesteckt hat. Freunde und Feinde, Spieler und Gegenspieler, Gute und Böse, alle ohne Ausnahme helfen dazu mit, daß etwas ganz Anderes geschieht, als sie selbst im Sinne haben, daß zuletzt nicht ihre, sondern Gottes Absichten ausgeführt werden. Sein Reich kommt, sein Wille geschieht. Wer das Vielen verborgene Geheimnis der Welt erfühlt und erschaut hat, der faltet wohl demütig die Hände: Ihm sei Ehre in Ewigkeit! C G

Das Spruchkollegium

Predigt, gehalten über 2. Kor. 3, 6 am Sonntage Cantate

Liebe Gemeinde! Es ist doch so, der Name eines Mannes wird gegenwärtig in kirchlichen Kreisen viel genannt. Das ist der Name des Pfarrers Jatho in Köln. Er ist der Irrlehre angeklagt. Und seine Sache wird in den nächsten Wochen in Berlin entschieden. Es ist eine Sache, die nicht bloß ihn allein angeht. Im Gegenteil, die Frage, was mit ihm geschieht, berührt recht eigentlich den Lebensnerv unsrer evangelischen Kirche. Und deshalb komme ich nicht daran vorüber, mich einmal ausdrücklich darüber auszusprechen.

In der preußischen Landeskirche entscheidet über Irrlehre nicht mehr die oberste Kirchenbehörde. Nach einem neuen Kirchengesetz wird für jeden einzelnen Fall ein besonderer Gerichtshof berufen, das sogenannte Spruchkollegium. Das hat darüber zu befinden, ob nach der ganzen Lage der Dinge der angeklagte Geistliche noch weiter für das Predigtamt, für den Dienst am göttlichen Wort geeignet ist. Ganz offen sage ich es von vornherein: Ich würde es nicht bloß aufs tiefste beklagen, wenn ein Mann wie der Pfarrer Jatho, ein Mann von zweifellos ernster, tiefer, warmherziger Frömmigkeit, ein berufener Seelsorger, wie es vielleicht wenige gibt, ein Mann mit einer reichgesegneten Wirksamkeit, der vielen Hunderten den Rückweg zur Kirche und zum Evangelium gebahnt hat, ein Mann, auf dessen Wandel kein Makel haftet, dessen Leben durchdrungen ist von dem Geiste der Gottesliebe, die er predigt, dessen ganze Art die herzlichste Anerkennung seiner großen Gemeinde findet, wenn der seines Amts für unwürdig erklärt würde, nur weil er in seinen Anschauungen vielfach nicht mehr mit dem Hergebrachten übereinstimmt, und weil er diesen Anschauungen auch freimütig Ausdruck gegeben hat. Man fragt sich mit tiefer Besorgnis, ob das möglich sein wird. O ich bin überzeugt, es würde eine Tat von unheilvollster Bedeutung sein. Aber es ist mir heute gar nicht

in erster Linie um den besondern Fall zu tun. Nein, ich halte dafür, daß überhaupt jede Art von Glaubensgericht dem Geiste des Evangeliums entgegen ist.

Oder um was anders handelt es sich hier als um Glaube und Unglaube? Wozu ist das Pfarramt da, als um die heilige Flamme der Religion im Christenvolke zu pflegen und lebendig zu erhalten? Wozu ist es da, als um dem Christenglauben immer wieder die Bahn zu brechen in die Menschenherzen? Ja ganz gewiß, so viel Glauben ein Prediger in sich hat, so viel ist er geeignet für seinen ernsten Beruf. Und wenn er gar den Unglauben predigte, wenn aus seinem Wort und seinem Leben herauszufühlen wäre, daß er von Gott nicht wisse, daß er Gott innerlich entfremdet sei: etwas Traurigeres, nein, etwas Aergeres ließe sich nicht denken. Aber wer soll darüber richten und aburteilen? Ist nicht Religion und Glaube das Innerlichste, das es gibt? Haben sie nicht in den tiefsten Tiefen der Seele ihren Sitz, dahin nur Gottes Auge dringt? Wie kann ein Mensch sich anmaßen, über den Glauben eines Mitmenschen zu Gericht zu sitzen? Ich denke nicht schlecht über die Mitglieder des Spruchkollegiums. Sie sind sicher ausnahmlos höchst ehrenwerte Männer. Aber die Möglichkeit besteht doch, daß der Mann, über den sie richten, Gott innerlich näher steht als sie alle. Ist das nicht ein Gedanke, der sie im Innersten erschüttern muß? „Heiliger Gott, was sind wir im Begriffe zu tun, noch dazu in deinem Namen, zu deiner Ehre zu tun!" Nein, nein, ich möchte wahrlich nicht an ihrer Stelle stehn. Es ist doch schon mehr als einmal dagewesen, daß ein Glaubensgericht über einen auserwählten Zeugen, über ein heiliges Rüstzeug Gottes den Stab gebrochen hat. Allemal ist es in der Ueberzeugung geschehen, daß es so recht, daß es so notwendig sei. Und es war doch ein Kampf gegen Gott und seine Wahrheit. Endlich sollte man sich klar darüber sein, daß es unmöglich ist, daß es in Gottes Amt eingreifen heißt, über Glauben oder Unglauben eines Menschen ein Urteil zu sprechen.

Aber wahrscheinlich werden deshalb die Mitglieder des Spruchkollegiums es auch ablehnen, daß das ihre Aufgabe sei. Vielleicht werden sie sagen: „Wir haben einfach zu prüfen, ob Predigt und Lehre des angeklagten Pfarrers mit dem Evangelium stimmt!" Ist das etwas wesentlich Andres? Kommt man damit um die Glaubensfrage herum? Evangelium ist Glaubenspredigt, oder es ist überhaupt kein Evangelium. Es ist die Verkündigung des lebendigen Gottes, dessen Gnade und Hilfe ich in mir und an mir selbst erfahren habe. Wo es irgend mir gelingt, einem Menschen die Nähe Gottes fühlbar zu machen, ihm Mut und Hoffnung zu Gott zu erwecken, da habe ich ihm auch das Evangelium gebracht. Oder was ist das Evangelium? Man kann sehr einfach sagen: das ganze Evangelium ist die Botschaft von der Vaterliebe Gottes. Gott unser Vater — das ist das Evangelium. Aber freilich, in diesem Einen liegen unendliche Möglichkeiten von Glaubensgedanken und Glaubenserfahrung. Aus diesem Reichtum wird der Eine dieses, der Andre jenes schöpfen. Ausschöpfen wird ihn Niemand. Gott ist groß und reich genug, um in jeder lebendigen Menschenseele sich wieder neu und anders abzuschatten. Man kann geradezu sagen: Entweder habe ich meinen eigenen Gott ganz für mich allein, oder ich habe überhaupt keinen Gott. Wer kann entscheiden: „Was du aus der Fülle Gottes schöpfst, ist richtig, und was du daraus zu schöpfen meinst, ist falsch"? Wer kann bestimmen, was ins Evangelium Gottes hineingehört und was nicht? Wo ist der unfehlbare Gerichtshof, der sagen kann: „Dies ist Gottes Wahrheit und dies nicht! Auf diesem Wege kannst du die Menschen zu Gott führen und auf jenem nicht! Mit diesen Worten kannst du das Leben des Glaubens in ihnen wecken und mit jenen nicht!" Gibt es eine Unfehlbarkeit in Glaubenssachen? Kann es sie geben? Schrecken wir nicht zurück vor dem Beispiel des unfehlbaren Papstes? Möge uns doch Gott davor behüten, daß irgend etwas Aehnliches aufkomme in der Kirche des Evangeliums.

Aber noch immer gibt es für das Spruchkollegium einen letzten Ausweg. Es sagt: „Sinn und Inhalt des Evangeliums ist ja doch für unsre Kirche bereits festgelegt in ihrem Bekenntnis. Auf dies Bekenntnis ist unsre Kirche gegründet. Nach diesem

Bekenntnis fällen wir unser Urteil. Wer nicht mehr auf dem Boden dieses Bekenntnisses steht, der kann nicht mehr Diener unsrer Kirche sein." Aber ich frage wieder: Aendert das wirklich etwas an der Sache? Ist man nun der Glaubensfrage überhoben? Dieser unmöglichen Frage, die kein Menschenmund zu stellen vermag? Wie steht es denn um das Bekenntnis unsrer Kirche? Das Bekenntnis — so muß es eigentlich nicht heißen. „Die Bekenntnisschriften" muß man sagen. Wenn wir von dem Bekenntnis reden, so denken wir in der Regel an das alte, kurze Bekenntnis, wie es sonntäglich in unsern Gottesdiensten verlesen wird. Das ist ein Zeugnis vom Glauben unsrer Väter nicht aus der Zeit, in der unsre evangelische Kirche geboren worden ist, nein, aus den ersten Jahrhunderten der Christenheit überhaupt. Die Väter und Schöpfer unsrer Kirche haben dies alte, ehrwürdige Bekenntnis gelten gelassen und mit herüber genommen. Aber das Bekenntnis unsrer Kirche — das ist eine große Zahl sehr ausführlicher Schriften, die zusammen einen Umfang haben so etwa wie die ganze Bibel. Es sind Schriften voll Geist und Leben, voll Kraft und Feuer. Kampfesschriften sind es, entstanden in heißem Glaubenskampf gegen die Uebermacht Roms. Ja ganz gewiß, der Geist, den diese Schriften atmen, dieser freie, kühne, starke Geist, dieser Geist des Glaubens, der nach nichts fragt als nach Gott und seiner Wahrheit, dieser Geist, der mit einer ganzen tausendjährigen Ueberlieferung bricht, der einer ganzen Welt den Fehdehandschuh hinwirft, bloß weil er sich gewiß ist, daß er die Sache Gottes vertritt, dieser Geist hat unsre Kirche geschaffen, und dieser Geist muß in unsrer Kirche lebendig bleiben, oder es sieht übel um sie und ihre Zukunft aus.

Aber diese Bekenntnisschriften zur Grundlage eines Gerichts über Irrlehre zu machen, wie wäre das möglich! Diese umfangreichen Schriften enthalten in sich eine Menge sehr widersprechender Sätze und Anschauungen. Sie sind sehr unbekümmert darum, ob sie im Buchstaben übereinstimmen. Ei, sie sind ja hervorgeboren aus dem Kampfe mit dem Buchstaben. Oder will man nun eine Anzahl von Sätzen herausgreifen und alles Andere weglassen und sagen: „Das ist das Wichtigste! Das ist die heilige Wahrheit, die wir von Jedermann fordern müssen, der zu unsrer Kirche gehören und ihr dienen will!" Da müßten wir doch fragen: Woher nimmt man das Recht und die Vollmacht dazu? Woher nimmt man die Zuversicht, daß man nicht fehlgreift, daß man nun wirklich das Richtige und Wichtige trifft, das worauf es ankommt für Heil und Seligkeit? Da hätten wir ja dann doch wieder die menschliche Unfehlbarkeit, die wir nicht haben dürfen, nicht haben können in unsrer Kirche.

Aber wenn man nun doch den zweifelhaften Mut findet, diese Sätze zusammenzustellen, sie nach bestem Wissen und Gewissen, aber doch eben nach eigner Wahl und Willkür herauszugreifen aus dem reichen Schatz unsrer Bekenntnisschriften, ja, was will man dann tun? Will man nun auf jeden dieser Sätze den Finger legen und fragen: „Wie denkst du darüber? Stimmst du dem zu oder nicht?" Fühlt man nicht, daß man sich damit in Gegensatz, in harten, unversöhnlichen Gegensatz setzt zu dem Geiste unsrer Bekenntnisschriften? Nicht bloß zu einzelnen Buchstaben, nein, was doch tausendmal mehr ist: zu ihrem Geist? Den Bekenntnisschriften gegenüber ist die Glaubensfrage am allerwenigsten zu umgehn. Die sagen uns ja nun grade immer und immer wieder ganz ausdrücklich, daß Alles und Alles auf den Glauben ankommt. Für das ganze Menschenleben, für seinen Wert, für seine Kraft, für seinen Segen, für sein Glück und seine Zukunft stellen sie Alles auf den Glauben ab. „Der Glaube allein" — das ist ihre Losung. Aber was heißt glauben im Sinne und Geiste unsrer Bekenntnisschriften? Das heißt niemals: Ja sagen, ob auch noch so laut und noch so freudig, Ja sagen zu dem, was überliefert ist und geschrieben steht. Nein, Glaube ist Vertrauen, nie etwas Andres als Vertrauen, Vertrauen nicht auf Buchstabe, Lehre und Ueberlieferung, sondern auf die Gnade und Treue des lebendigen Gottes, wie sie in Jesus uns offenbar geworden ist und wie sie in Welt und Leben fort und fort uns entgegentritt, uns umfängt und trägt. Wo dieser Glaube ist, da kommt sehr wenig darauf an, wie ich zu irgend welchem noch so ehrwür-

digen, noch so heilig gehaltenen Buchstaben stehe, ob ich in meinem Denken mit diesem Buchstaben übereinstimme oder nicht. Wenn dieser Glaube in mir ist, dann bin ich ein berufener Zeuge und Bote Gottes und seiner heiligen Wahrheit, und wer mich darin hindern und wehren will, der mag es verantworten vor dem lebendigen Gott, der nach nichts Anderm als nach diesem Glauben fragt. Glaube ist Vertrauen, nie etwas Anderes als Vertrauen. So ists in unsern Bekenntnisschriften nicht einmal, nein, hundertmal bezeugt. Es ist deshalb ein sehr eigenartig Ding, nein, es ist schlicht und gut gesagt unmöglich, diese Bekenntnisschriften zur Grundlage eines Gerichts zu machen, wie es jetzt wieder gehalten werden soll. Man setzt sich damit ganz unumgänglich in Widerspruch zu diesen Bekenntnisschriften selbst. Wenn ein Mann jedem der Sätze zustimmte, die man aus den Bekenntnisschriften herausgesucht hat, ja wenn er, so es möglich wäre, mit voller Ueberzeugung zu jedem Buchstaben dieser Schriften sich bekennte — es ist nicht möglich, ich sage es noch einmal, denn diese Buchstaben stimmen selbst nicht mit einander überein — aber wenn es auch möglich wäre, er stände deshalb vielleicht erst recht zu den Bekenntnisschriften selbst, zu ihrem lebendigen, vorandringenden, stürmischen, glaubensstarken Geist in tiefem, innerem Gegensatz. Und umgekehrt, ein Anderer setzt sich vielleicht über gar manchen Buchstaben der Bekenntnisschriften hinweg, ja er räumt damit auf mit freier souveräner Hand; warum? Gerade weil er tief und fest in ihrem Geist gegründet, weil er von diesem Geist, dem Geist des Glaubens beherrscht und durchdrungen ist. Weiß man das nicht? Sagt man sich das nicht? Fühlt man das nicht? Ach, es ist sehr übel richten nach unsern Bekenntnisschriften. Sie lassen sich einfach nicht dazu gebrauchen. Sie geben sich nicht dazu her.

Aber was bleibt dann übrig? Soll es denn gar keine Schranken geben? Soll es Jedem, der auf einer evangelischen Kanzel steht, völlig frei stehen, wie er predigen und lehren will? Soll der Willkür Tor und Tür geöffnet und die Gemeinden schutzlos dieser Willkür preisgegeben werden? O ich weiß sehr wohl, mit welch schlimmen Worten man davon redet. Aber ist auch das Schlimmste, das aus dieser zügellosen Freiheit, wie man sie nennt, erwachsen könnte, ist es schlimmer als das Unheil, das durch diese immer wiederkehrenden Glaubensgerichte hervorgerufen wird? Ist es schlimmer als das leidige Mißtrauen, dem nun jeder evangelische Prediger unterliegt, als sage er nur, was er müsse, als trete er nur aus Furcht für das ein, was ihm doch vielleicht das Heiligtum seiner Seele ist? O diese Furcht! Können denn in der Tat diese Glaubensgerichte etwas Andres bezwecken als diese Furcht? Können sie irgend einen andern Erfolg haben als diese Furcht? Und wenn sie wirklich diesen Erfolg erreichen, ist das ein Erfolg, wie er im Interesse unsrer Kirche gewünscht werden kann? Wenn man sich recht hineindenkt, ist es nicht ein Erfolg, vor dem Jeder erschrecken müßte, der Gott und seine Kirche lieb hat? Nein, es kann kein Zweifel sein. Das Heil ist nur in der Freiheit, in der völligen uneingeschränkten Freiheit. Wir müssen Prediger haben, denen man das selbstverständliche Vertrauen entgegenbringt: „Sie reden nicht anders, als ihres Herzens innerste Meinung ist. Was sie da sagen von Gott und seinem heiligen Willen, das ist auch ihrer eignen Seele Friede und Freude."

Nun, Gott sei Dank, diese Freiheit besteht schon tatsächlich im ausgedehntesten Maß. Im Grunde wäre ausnahmslos jeder einzelne Prediger unsrer Kirche reif für das Glaubensgericht, reif für das Spruchkollegium. Man sollte sich doch endlich klar machen, daß das nicht die Schwäche und das Unglück, nein, daß das die Stärke, daß das der unschätzbare Vorzug unsrer Kirche ist. Wir sagten es schon: unsere Bekenntnisschriften sind Kampfesschriften. Sie sind die Zeugnisse des gewaltigen Geisteskampfes, mit dem unsre Kirche einst sich losrang von Rom und von der Macht des Papstes. O sie sind durchdrungen von dem zornigen Bewußtsein dieses Gegensatzes. Und doch, unter dem zwingenden Banne römischer Erziehung waren die Reformatoren aufgewachsen. Was ihnen in Fleisch und Blut übergegangen war, haben sie nie völlig von sich abgestreift. Wie wäre das möglich gewesen! So kommt es, daß Vieles, sehr Vieles von dem alten römischen Sauerteig noch mitten in den

Bekenntnisschriften unsrer Kirche sich findet. Unmittelbar neben einander stehen die alten Mönchsgedanken, wie Luther sie im Kloster in sich aufgesogen, wie er sie gehegt hatte von Kindheit auf, und die jungen, frischen, mächtigen Gedanken, die Gott ihm selber in die Seele geworfen hatte, die neue Wahrheit, die ihm selber leuchtend aufgegangen war. Wie verkettet und verwoben mit einander ist oft Beides, das Alte und das Neue. Und doch verträgt es sich nicht auf die Dauer mit einander. Es ist wie Ja und Nein. Es ist wie Feuer und Wasser. Wer das Eine will, kann im Ernst nicht zugleich das Andere wollen. Ist das Eine recht, so kann nicht daneben auch das Andere richtig sein. Man kann mit vollem, klarem Bewußtsein nur entweder auf der einen oder auf der andern Seite stehen. Ja und nun frägt es sich eben, wie der Einzelne an die Bekenntnisschriften herangeht. Wer mehr von dem sich angezogen fühlt, was aus der alten, uralten kirchlichen Ueberlieferung stammt, der wird — man macht immer wieder die Beobachtung — von den neuen reformatorischen Ideen sich abgestoßen fühlen, oder er wird doch instinktmäßig an ihnen vorübergehn. Und umgekehrt, wer von diesen großen, freien, schöpferischen Gedanken gefaßt und gefangen wird, wer irgendwie sie in ihrer Tragweite begreift, der kann dann eben Vieles von dem alten katholischen Erbgut nicht mehr festhalten, nicht mehr sich zu eigen machen, das unsere Bekenntnisschriften mit sich führen wie Steingeröll im lebendigen Bach. Alle können auf die Bekenntnisschriften sich berufen, aber vor einem Glaubensgericht, das auf Grund der Bekenntnisschriften, so wie sie lauten, sein Urteil sprechen müßte, würden sie alle nicht bestehn.

Wer soll zwischen ihnen richten und entscheiden? Wer soll richten und entscheiden zwischen den verschiedenen Strömungen und Richtungen unsrer Kirche, zwischen der unendlichen Mannigfaltigkeit der Anschauungen, wie sie in unsrer Kirche sich finden? Wer soll sagen, wo die Wahrheit ist und wer Recht hat auf die Kanzeln unsrer Kirche? Kein Glaubensgericht, kein Spruchkollegium soll es tun, sondern Gott soll es tun. Wir wollen jedem unsrer Prediger die Freiheit lassen zu sagen, wozu das Herz ihn drängt und wie er den Unsichtbaren, den Unendlichen erkennt. Wir wollen nur von ihm verlangen, daß er es ernst und ehrlich meint und daß er das auch durch seinen Wandel bekundet. Von unsern jungen Leuten aber, die dem Dienste der Kirche sich widmen, wollen wir nichts fordern, als daß sie arbeiten, daß sie mit heißem Bemühen Gott und seine Wahrheit, nein, nichts Andres als die Wahrheit suchen. Wo die Wahrheit ist, da ist Gott. Ja, wohl auch in unsre Bekenntnisschriften sollen sie sich hineinarbeiten. Sie sollen es zeigen, daß sie sie kennen, diese Urkunden der Geburtszeit unsrer Kirche, diese Schriften voll gährenden, unruhigen Lebens, diese Schriften, in denen die Geister zweier Zeiten mit einander ringen. Sie sollen es sehen lernen, wie mühsam das Neue aus dem Alten sich emporringt, das Neue, das seines eignen Reichtums sich noch nicht bewußt ist, das eine ferne, große Zukunft in seinem Schoße trägt! Im Uebrigen aber wollen wir auf Gott vertrauen. Er wird schon seine Sache führen. Es ist eine Sache des Geistes und der Wahrheit. Der soll man nicht mit äußern Mitteln, mit Gewaltmitteln zu Hilfe kommen. Man fördert sie nicht, man verdirbt sie damit. Man lasse dem Kampf der Geister seinen Lauf. Es wird sich schon ganz von selber zeigen, wo der Geist Gottes ist. Man lasse die Wahrheit selber für sich einstehen. Zweifeln wir, daß sie allein für sich den Sieg gewinnt? Ach, ich bin der Meinung, man mag die Wahrheit hindern und wehren soviel man will, man mag ihr den Mund verbieten, man mag sie totschlagen, man mag sie in die Erde vergraben, sie wird am dritten Tage auferstehn. Denn mit ihr ist die Allmacht dessen, dem die Welt gehört. Wenn man doch mehr Glauben hätte, mehr Zutrauen zu der eigenen Sache! Es ist nichts als Unglaube, wenn man sie mit Zwangsmitteln aufrecht zu erhalten und durchzusetzen sucht. Wenn man doch etwas mehr von der Ueberzeugung sich durchdrungen zeigte, Gott auf seiner Seite zu haben! Wir gehen wieder dem Pfingstfeste entgegen, dem Feste des Geistes. Möchte es wieder den Glauben in uns stärken an die Allmacht des Geistes, an die Allmacht der Wahrheit. Amen.

Dörries

Die „Ethische Richtung" in Holland

4

Mit der besonderen Gabe der Ethischen [Anempfindung und Sicheinfühlenkönnen in Andrer Denken und Wollen] hängt auch ihr besonderer Mangel zusammen: der Mangel an dogmatischer Geschlossenheit. Eine Dogmatik hat aus ihrem Kreise nicht hervorwachsen können. Schon im Jahre 1876 hat J. H. Gunning jeden Versuch dazu als unzeitgemäße Naivität, als einen Beweis von sehr großer Bequemlichkeit oder großer Anmaßung verworfen. Denn entweder müsse man ohne Rücksicht auf die Streitfragen innerhalb der Kirche nach einem leblosen Schema bestimmte Vorstellungsreihen ordnen, gruppieren und durch apologetische Beigaben scheinbar modernisieren, womit man aber nicht eine Dogmatik d. h. eine Darstellung des Lebens der Gemeinde erhalte, sondern ein Studierzimmerprodukt, die persönliche Anschauung eines vielleicht frommen und reichbegabten Gelehrten; oder aber man müsse unter Berücksichtigung nicht nur aller Streitfragen an und für sich, sondern auch ihrer Wirkung auf die Gemeinde und der Stellung der Gemeinde zu ihnen ein wirkliches Spiegelbild des Lebens der Gemeinde geben, und dann werde die Dogmatik veraltet sein, ehe sie erscheine. Aehnliche Bedenken hat auch Valeton, so sehnsüchtig er oft des Meisters harrt, der wenigstens den Grundzügen einer den ethischen Gehalt des Dogmas erschöpfenden und dem Glaubensbesitz der Gemeinde entsprechenden Dogmatik festlegte. Einerseits:

Kaum ist ein Stück Glaubensbesitz der Gemeinde oder, wie man auch sagen kann, ein Stück Lebenswahrheit, so gut oder schlecht es geht, in Begriffen festgelegt, so droht entweder in diesen engen Formeln das Glaubensgut zu ersticken, oder es erhebt sich gegen sie wegen ungenügender Formulierung berechtigter Protest.

Andererseits:

Eine öffentlich anerkannte ethische Dogmatik, aus der sich unwidersprechlich sicher ergäbe, wie die ethische Richtung die Dinge formuliert, und was auf dogmatischem Boden im Hinblick auf dieses oder jenes Dogma ethisch ist, würde eben damit schon aufhören ethisch zu sein. Man kann Seewasser in Kannen schöpfen und nach Hause tragen, aber die See ist das nicht mehr.

Ebenso wie der Mangel an dogmatischer Geschlossenheit erklärt sich auch der Mangel an Sinn für Parteibildung aus der ethischen Eigenart. Zwar ist man gerade auf solch freiem Standpunkt besonders darauf angewiesen, Fühlung zu halten und Gesinnungsgemeinschaft zu pflegen, wenn man sich nicht in der Welt der Einzelerscheinungen verlieren oder zum kirchlichen Freischärler werden will:

Gerade wir haben einander so nötig, damit Jeder beitrage zur Gemeinschaft, was er von dem Glaubensbesitz der Gemeinde selbst besitzt, und durch diese Zusammenarbeit eines Jeden persönlicher Besitz vermehrt und ausgedehnt werde. Nirgends mehr als auf ethischem Standpunkt ist geistliche Isolierung tötlich. Wir leiden alle mehr oder minder darunter.

Aber eine ethische Parteirichtung soll es nicht geben. Die Exklusivität anderer Richtungen schreckt von der Nachfolge ab:

Was wir nötig haben, ist, daß das ethische Prinzip sich auswirkt, und daß das geschieht bei Leuten jeder Richtung . . . Wir wünschen Gemeinschaft mit allen Richtungen, in welchen wir etwas pulsieren fühlen von dem Leben, das wir als Glieder der Gemeinde durch sie und im Mitleben mit ihr in Jesus Christus haben; in welchen wir etwas merken von demselben Glaubensbesitz, der sehr mangelhaft oft, aber doch darum nicht minder wirklich in ihm unser Teil ist. Und in dieser Hinsicht gestehen wir keiner Richtung ein Monopol zu . . . Unser Verhältnis zu dieser oder jener Richtung hängt ab von dem Maße, in dem sie auf uns den Eindruck macht, daß sie dem Glauben der Gemeinde ihr Recht widerfahren läßt. (S. 37, 36, 38)

Es ist fast überflüssig zu bemerken, aber der Vollständigkeit halber sei es angefügt, daß diese Pauschal-Grenzregulierung gegenüber den einzelnen Richtungen nicht identisch ist mit der Abgrenzung gegenüber den Personen, die dieser oder jener Richtung zugehören. Für Ethische wäre es ja sehr merkwürdig, wenn sie nicht zwischen Richtung und Person, zwischen dem Gros und dem Individuum zu unterscheiden wüßten:

Ein Mensch, auch ein Theologe, ist glücklicherweise noch etwas Anderes als Anhänger der oder jener Richtung.

Im Allgemeinen fühlt sich die ethische Richtung der orthodoxen am meisten verwandt, so sehr sie im Ausgangspunkt und Arbeitsmethode von ihr verschieden ist . . . Nicht allein sprechen beide in theologischer Hinsicht so ziemlich dieselbe Sprache, sondern auch, was die orthodoxe in ihren Lehrsätzen ausspricht, entspricht im wesentlichen dem, was die ethische als Glaubensbesitz der Gemeinde kennt. Daher, daß sowohl in Predigt wie äußerem Auftreten der Unterschied zwischen beiden sich auf ein Minimum reduzieren läßt und in der Regel zwischen Orthodoxen und Ethischen in der Praxis des Lebens die meiste Geistesverwandtschaft sich findet. Eigentlich besteht der Unterschied nur darin, daß die ethische Richtung der Lehre, die für sie immer einen approximativ richtigen Ausdruck des Glaubensbesitzes bedeutet, nicht den absoluten Wert zuerkennen kann, wie es die Orthodoxie tut; daß sie infolgedessen auch in der Predigt darauf viel weniger Nachdruck legt und viel leichter über Differenzpunkte hinweggeht. Sie spricht nicht von Wahrheiten, die angenommen und bekannt werden müssen, sondern von der einen lebendigen und lebendigmachenden Wahrheit, die mit dem Herzen erkannt werden muß und auch im exaktesten Dogma nur sehr bedingt zum Ausdruck kommt. Wo jedoch — und das ist nur allzuoft der Fall — die Orthodoxie von der Lehre erdrückt wird oder im Widerspruch mit ihrem eigenen Wesen in Dogmatismus und Wortdienst aufgeht, da stehen sie und ethische Richtung einander diametral gegenüber, und zwischen ihnen beiden besteht eine Kluft breiter als zwischen irgend zwei anderen Richtungen . . . Leben und Tod stehen dann einander gegenüber. (S. 40)

Also gemäßigte Orthodoxie? Anerkennung der Kirchenlehre jedoch mit Abschwächung ihrer Schroffheiten und Abstumpfung ihrer Spitzen? Nein:

Ich glaube, daß es wenige Ausdrücke gibt, die dem echten ethischen Theologen so unsympathisch sind wie der: gemäßigte Orthodoxie. Daß das, was man darunter versteht, etwas ganz Anderes ist, als wenn wir keinem einzigen Dogma als solchem absolute Richtigkeit oder absolute Bedeutung zuerkennen, wird — ich will nicht behaupten: immer ohne unsere Schuld — fortwährend verkannt. . . . Mit dem, was wir als Glaubensbesitz der Gemeinde kennen, was ihr Lebensgrund und ihr Lebenselement ist: damit lavieren wir nicht. Wir sind nicht etwa darum „ethisch", weil wir dies nicht und das nicht und auch das Dritte nicht ganz sein wollen und uns nun nichts Anderes übrig bleibt als ethisch zu werden. . . . Es mögen sich auch solche zu uns zählen, auf die diese Signatur mehr oder minder zutrifft — ein neuer Grund, der gegen die Bildung einer offiziellen ethischen Partei spricht; wir wüßten nicht, wie solche Elemente abzuwehren, und doch gehören sie nicht zu uns.

Daß sich aus dieser Grundstimmung heraus eine ganz andere Stellung zu den kirchlichen Bekenntnissen und zu der Kirche selbst ergibt, als sie die Orthodoxie für notwendig halten muß, ist klar.

Das Bedürfnis, sich verstandesmäßig zurechtzulegen und begrifflich zu fixieren, was man an religiösem Besitz hat, erkennt die ethische Richtung durchaus an. Wer glaubt, muß auch bekennen, aber eines Jeden Bekenntnis entspricht dem Weg, den Gott ihn geführt hat, ist also individuell. Darum ist es ihnen unverständlich, wie Jemand, der in dem Glaubensbesitz selbst — nicht etwa in der Lehre davon — sein Heil findet, die verstandesmäßige Darlegung dieses Besitzes Anderen in Form von Glaubensbekenntnissen aufzwingen will; unverständlich ist ihnen, wie Jemand, der die Wirklichkeit Gottes und der göttlichen Dinge kennt, nicht dieser Wirklichkeit freudig vertraut, sondern daneben noch menschliche Hilfsmittel meint nötig zu haben, um ihnen ihren Platz in der Welt zu sichern (S. 43). Als ihre Aufgabe sehen sie es an, diese Dinge in ihrer Wirklichkeit immer wieder neu erweisen zu helfen. „Wer sie sieht, wird sie auch bekennen; und wer sie nicht sieht: wozu sollen wir dem ein Bekenntnis vorschreiben?" (S. 44.) Die Bekenntnisse der Kirche sind dieser Richtung nur Markierungszeichen der geschichtlichen Vergangenheit, Orientierungstafeln, Kilometersteine. Sie schließen Entwicklungen ab, und hinter ihnen fängt eine neue Entwicklung an, die natürlich oft auch wieder hinter den vermeintlichen Abschluß zurückgeht, dort zu früh verlassene Spuren wieder aufsucht und unterdrückte Wahrheitsmomente neu belebt.

Aehnlich steht die ethische Richtung zur kirchlichen Organisation, deren Notwendigkeit an und für sich sie nicht verkennt, falls sie so einfach wie möglich ist und sich dem Leben der Gemeinde anschmiegt. Etwas Wesentliches bedeutet sie aber nicht:

Sie kann dem Leben der Gemeinde im Wege stehen, dann muß sie geändert werden; sie kann es auch tragen und führen, dann muß sie hoch in Ehren gehalten werden. Aber damit fertig. (S. 44)

Auch die Kirchen haben ihre Zeit, sind allerlei Wechsel unterworfen und gehen schließlich zu Grunde. Aber das Leben Gottes, das in der Gemeinde ist, bleibt, wirkt, bekundet seine Lebenskraft und schafft sich dann auch immer wieder neue Formen. (S. 45)

Ein „ethisches" Programm für Kirchenpolitik kann es darnach nicht geben; man handelt von Fall zu Fall und nach den Umständen. Wiederherstellung der Kirche mit juridischen Mitteln kann man nicht unterstützen; man überläßt sie den inneren Lebenskräften der Gemeinde.

5

Es ist kein dogmatisches Band, kein äußerlich sichtbares und feststellbares Zeichen, kein scharf geprägtes Losungswort, was die Ethischen zusammenhält, sondern die Gewißheit gleicher Lebensrichtung und das Bewußtsein gleicher Lebenserfahrung. Und die Ueberzeugung, darin ein für die Kirche unentbehrliches Gut zu besitzen, gibt ihnen das Anspruchsrecht auf selbständige Bedeutung und selbständige Existenz, zum mindesten innerhalb der bestehenden Parteien, aber auch über die Parteigrenzen hinaus. Ihre Eigenart bekundet sich noch am deutlichsten in ihrer Predigt; wenigstens sollte sie das:

Eine ethische Predigt soll keine dogmatische Darlegung sein, aber auch nicht eine Moralpredigt und noch weniger eine reine Gefühlspredigt. Sie darf sich nicht verirren in Schilderungen oder ästhetische Exkurse oder in Betrachtungen über Tagesfragen. Das alles hat sicher seinen Wert, ist aber von ethischem Standpunkt aus nicht die Predigt des Evangeliums in der Gemeinde und für sie. Diese muß sich richten an das Innerlichste im Menschen, ich möchte sagen: an den Menschen im Menschen, sein for intérieur oder, wie Daniel Chantepie de la Saussaye — allerdings mehr in französischem und selbst da nicht im alltäglichen Sinne — sagte: an das Gewissen des Menschen. Die ethische Predigt muß die Gemeinde immer wieder etwas hören, sehen und fühlen lassen von dem ewigen Leben, das vom Vater stammt und uns geoffenbart ist. Es muß etwas darin sein von dem Reden mit Macht, das im höchsten Maße das Kennzeichen der Predigt des Herrn war. Sie muß der Gemeinde etwas bringen, was diese vielleicht verstandesmäßig nicht einmal völlig begreift und was sich noch weniger weitererzählen läßt, was aber doch . . . als volle Realität ein Stück ihres Lebens wird — und als solches ihren Glaubensbesitz mehrt und stärkt. Ich glaube nicht, daß es überhaupt eine Richtung gibt, deren Anhänger behaupten, ihr Ideal schon „ergriffen" zu haben und selbst leisten zu können, was ihre eigene Richtung verlangt. Auf ethischem Boden ist das am allerwenigsten der Fall . . . Ethisch kann überhaupt Niemand genug sein . . . Ich bin selbst oft zweifelhaft, ob wir das Recht haben zu sprechen, wie wir es tun. Kennen wir selbst denn genug, was Gott in Christus der Gemeinde geschenkt hat? . . . So ist auch jede Beschreibung einer ethischen Predigt, wie sie sein soll, eine Verurteilung dessen, der diese Beschreibung gibt. (S. 42)

Lhotzky hat in seiner paradoxen Art in seinem bekannten Buche „Religion oder Reich Gottes; eine Geschichte" S. 84 gesagt: „Ist das Reich Gottes eine Kraft und Wirklichkeit . . ., dann kann es nicht ins Religiöse verlaufen". Daß Gott lebt in der Welt, muß als Wahrheit und Wirklichkeit erwiesen werden durch das Leben derer, die ihm dienen. Das Leben Gottes in der Welt darf nicht zu einem bloßen religiösen Gedanken herabsinken, es muß eine Realität sein in unserem Leben. Ziel und Kraft der ethischen Richtung liegt in der Arbeit in dieser Richtung. Und daß sie als Ergänzung und ethisches Gegengewicht gegen so viele dogmatische oder rationale Strömungen in Theologie und Kirche eine unentbehrliche Aufgabe hat, steht wohl außer Zweifel. A Schowalter

Grisars Lutherbiographie

Auffallend schnell hat Grisars Lutherbiographie einen großen Käuferkreis gefunden. In wenigen Wochen war die erste Auflage von 3000 Exemplaren abgesetzt. Die jetzt erschienene neue Auflage konnte darum nur ein Neudruck sein. Ob der Verfasser auch bei größerem Zeitabstand sich zu einer Revision seiner Darstellung verstanden hätte, muß dahingestellt bleiben.*) Sein Vorwort könnte die Bereitwilligkeit dazu vermuten lassen. Denn Grisar bekennt hier, daß nur der Wille zur objektiven Erforschung des Tatbestandes ihn geleitet habe und ihn leiten werde. Parteilichkeit, wie sie auf protestantischer und katholischer Seite geübt worden sei, liege ihm fern. An Denifles Luther wird die „individuelle" Art des Urteils gerügt; seine „Betrachtungsweise Luthers" „in ihrer Gesamtheit" „einfachhin" für katholisch zu halten ist unstatthaft. „Katholisch" wollte Denifles „Luther und Luthertum" auch nur dort sein, wo die Anerkennung der Dogmen und wesentlichen Einrichtungen der Kirche zum Maßstab für Luthers „Meinungen" und „Reformen" gemacht wurde. In diesem Sinn bekennt sich auch Grisar zu einer katholischen Beurteilung Luthers. In allen rein historischen Fragen aber, in den Fragen des Tatsächlichen und dessen Beurteilung, weiß er wie jeder katholische Forscher sich vollkommen frei. Hier entscheidet er sich einzig und allein nach bestem Wissen und Gewissen.

Auf dies Gebiet will ich Grisar folgen. Das Recht zu einer „katholischen" Beurteilung Luthers wird man ihm nicht bestreiten können. Kleine Grenzüberschreitungen wird man nicht sofort ahnden dürfen. Es wird also gelten müssen, sich auf das rein Tatsächliche zu beschränken, soweit es überhaupt ohne „konfessionelle" Stellungnahme zu Luther erhoben und eingeordnet werden kann. Grisar hat sich jedenfalls bemüht, zu vermeiden, was als bedingungslose konfessionelle Voreingenommenheit gelten könnte. Je weniger man in der katholischen Lutherforschung der letzten Jahre ruhige Sachlichkeit zu erwarten sich gewöhnt hatte, desto lieber begrüßt man die Bekundung des Willens zur Sachlichkeit und den Versuch, unermüdliches Poltern durch ruhige Darstellung zu ersetzen. Der Gedanke liegt nahe, Grisar hier mit Denifle zu vergleichen. Aber in Ton und Form der Polemik und Darstellung hat Grisar so wenig mit Denifle gemeinsam, daß ich es würde begreifen können, wenn ein Vergleich Beider als unziemlich empfunden würde. Ich fürchte, wir werden um den Vergleich dennoch nicht herumkommen.

Grisar hat auch in der materiellen Behandlung der Entwicklung Luthers trotz der Förderung, die, wie er bekennt, Denifles Luther ihm gebracht hat, seine Selbständigkeit sich zu wahren gesucht. Er hat Luthers Zuverlässigkeit mehr Vertrauen entgegenbracht als Denifle; die schlimmsten und ärgerlichsten Behauptungen des Denifleschen Buches hat er sogar ausdrücklich abgelehnt. Daß Luthers Römerbriefkommentar das Dokument sittlicher Verrohung und vollendeten sittlichen Bankerotts sei, wagt Grisar nicht zu behaupten; ebenfalls nicht, eine Lutherlegende in dem wenigstens von Denifle und seinem kritiklosen Gefolge behaupteten Umfang festzustellen. Der Beurteiler des Grisarschen Buches muß freilich vorsichtig bleiben. Denn Grisar, der offenbar schriftstellerische Komposition nicht als unbedingtes Erfordernis einer Biographie betrachtet, Unterbrechungen, Breiten, Skizzen, Vorwegnahme einer Frage, halbe Inangriffnahme eines Problems und Vertröstung auf erneute endgültige Erörterung in den späteren Bänden nicht als unverträglich mit den Grundsätzen einer darstellenden Biographie empfindet, hat die abschließende Behandlung dieses Punktes dem letzten Bande vorbehalten. Er kann auch die von Denifle kühn aufgestellte, von dem Protestanten Braun übernommene These, daß ein „Klostererlebnis" Luthers nicht nachweisbar sei und erst nach 1530 Luther über diesen Punkt gesprächig werde, sich aneignen. Aber von leichtfertigen Lügen redet Grisar, soweit wir auf Grund des ersten Bandes urteilen dürfen, hier doch nicht. Und in den Mitteilungen Luthers über die Entdeckung des reformatorischen Evangeliums will er einen geschichtlichen Kern bestehen lassen. Aber das Erlebnis, von dem Luther in Predigten, Kommentaren und Tischreden spricht, steht nach Grisar nicht am Ende der ersten Erfurter oder am Anfang der ersten Wittenberger Zeit, wie es die wohl immer noch verbreitetste Annahme darstellt, sondern am Ende der langjährigen Entwicklung, kurz vor dem öffentlichen Bruch mit Rom. In der gedruckten Galaterbriefvorlesung von 1519 äußert sich dies in der Entdeckung der Heilsgewißheit bestehende Erlebnis urkundlich zum ersten Male, wie denn auch Luther in seiner bekannten Vorrede von 1545 mit dürren Worten das Jahr 1519 angebe. Am Anfang der Entwicklung steht der Kampf gegen die „Observantenpartei" des Augustiner Eremitenordens, d. h. gegen die Strömung im Orden, welche strenge Beobachtung (Observanz) der Ordenssatzungen verlangte. Freilich sieht man schon vor diesem Kampf bedenkliche Momente.

Luther war, wie nach Grisar einwandsfrei berichtet wird,

*) In diesem Artikel wird nur nach einigen allgemeinen, einführenden Bemerkungen zu der Darstellung der ersten Hälfte des Bandes (Luthers Entwicklung) Stellung genommen. Die zweite Hälfte wird Walther Köhler besprechen.

ein zänkischer Mann, der mit Keinem in Frieden leben konnte. Sein Aufenthalt in Rom hat ihm nicht den inneren Gewinn gebracht, den ein römischer Aufenthalt kirchlich frommen Seelen bringt. Mochte Luther auch in seinem Glauben an die kirchlichen Gnadenmittel und die Autorität des Papstes nicht erschüttert werden, so ließ er sich doch nicht an dem dort vorhandenen vielen Guten und an der großen Idee der Kirche erbauen, sondern haftete sein Auge auf die Zeichen des Verfalls und schenkte, argwöhnisch und verstörten Gemüts, auch von dem leichtfertigen Geist des Erfurter Humanismus nicht ganz unberührt geblieben, ferner verärgert, weil sein Gesuch an den Papst, zehn Jahre lang in Italien in weltlichen Kleidern studieren zu dürfen, abschlägig beschieden wurde, Allem Glauben, was gegen Rom und die römischen Priester gesagt wurde. Nach Deutschland zurückgekehrt, „fiel er zu Staupitz ab", wie Cochläus es ausdrückt, offenbar mit denselben Worten, die einst die „Observanten" geprägt. Derselbe Luther, der als Vertrauensmann der Observanten nach Rom gegangen war, entpuppte sich nach seiner Rückkehr als Gegner der Observanten und als Anhänger des theologisch ungebildeten und an strenger Ordenszucht nicht interessierten Staupitz. Der Abfall brachte dem ehrgeizigen Mönch äußeren Gewinn: die Versetzung nach Wittenberg, die theologische Professur und in weiterer Folge (1515) das Distriktsvikariat. Als Parteigänger des Staupitz sucht er bei jeder auch noch so unpassenden Gelegenheit Gelegenheit auf der Kanzel, im Hörsaal und in der Führung der Ordensgeschäfte die Observanten ins Unrecht zu setzen und ihren Einfluß zu schwächen.

Dieser unablässige Kampf gegen die Observanten, den die bisherige Lutherforschung nicht beachtet hat, wurde für Luthers Entwicklung höchst bedeutsam. Denn er führte zur „reformatorischen" Predigt hin. Grisar meint darum seine Entdeckung besonders unterstreichen zu müssen. Die Predigt gegen die Werke der „Observanz" wurde zur Predigt gegen die Werke überhaupt. Die ersten Jahre der Wittenberger Tätigkeit Luthers sind ganz erfüllt vom Kampf gegen die Observanten. Auf dem Gothaer Tage 1515 holte Luther, zum Distriktsvikar gewählt, mit einer Predigt gegen die Ehrabschneidung zu einem „urkräftigen Schlage" gegen die Observantenpartei aus. Auch entblödete er sich weder vorher noch nachher, die schlimmsten Verdächtigungen und Verleumdungen gegen seine unbequemen, auf Aufrechterhaltung der Ordensdisziplin bedachten Gegner zu schleudern. Die Gegenwirkungen blieben natürlich nicht aus. In seinen Predigten mußte er sich ihrer erwehren. Doch zur Besinnung ließ er sich nicht bringen. Seine Eitelkeit war verletzt und sein Hochmut duldete keinen Widerspruch. Der Kampf gegen die „Werkheiligungen" entfremdete ihn erst recht der Kirche und ihren ernsten Forderungen an Gewissen und sittliche Betätigung. Sie erschienen gleichfalls als Ausfluß der Werkheiligkeit.

Der Römerbriefkommentar offenbart die Krisis. Er begann mit dieser Vorlesung, als er gerade in heftigster Auseinandersetzung mit den Observanten und Werkgerechten sich befand. So entnahm er dem Briefe die Bestätigung seiner eben auftauchenden Auffassung von der Sünde als „Begierlichkeit", vom Gegensatz des Glaubens und der Werke, von dem äußeren, mechanischen, „imputativen" Vorgang der Rechtfertigung. Eben damals geriet er an eine unklare, quietistische Mystik, die, nur halb von ihm verstanden, wie schon die nominalistische Theologie, ein Eideshelfer gegen die von seiner Kirche aufgestellte Heilsordnung wurde und seinen neuen, irreligiösen Gedanken das betrügerische Kleid der Frömmigkeit verlieh (S. 96). Freilich nicht sittlich verroht, aber sittlich auf abschüssiger Ebene, ohne intellektuelle und moralische Selbstzucht (S. 95), kirchlich „freisinnig", nachlässig in der kirchlichen Praxis, theologisch nur halb gebildet, mit der gesunden Theologie eines Thomas nicht bekannt, durch seine Imputationsidee längst vor Nietzsche jenseits von Gut und Böse angelangt, war Luther nicht mehr zu halten. Noch sucht er zuweilen verzweifelt nach einem neuen Ruhepunkt, einem bisher nicht gekannten „System der Beruhigung oder Beschwichtigung"; er gewinnt es (1518) in der Erkenntnis von der Rettung allein durch den Glauben. Mit

ihr ist die runde Absage an die „Werkheiligkeit" und die unmittelbare Vorbereitung der auf „göttliche Erleuchtung" zurückgeführten, auf dem „geheimen Gemach" (Abort) des Wittenberger Klosterturms über dem Stadtgraben ihm aufgegangenen Lehre von der Heilsgewißheit bereits gegeben.

Dies die Hauptlinien der Grisarschen Zeichnung. Auf Einzelheiten der Darstellung oder auf eine auch nur einigermaßen ausreichende kritische Prüfung sich einzulassen, dafür ist hier nicht der Ort. Daß aber Grisars Darstellung der Entwicklung Luthers keine wirkliche Förderung der wissenschaftlichen Erkenntnis bedeutet, kann auch hier gezeigt werden. Auf zwei Punkte legt Grisar selbst besonderes Gewicht: seine Darstellung und Beurteilung des Kampfes gegen die Observanten und seine Deutung des „Turmerlebnisses." Zunächst ein Wort über dieses.

Für das Urteil über die geschichtliche und sachliche Bedeutung des Rechtfertigungserlebnisses ist es natürlich ganz belanglos, an welchem Ort Luther es gehabt hat. Die Reformation und der Protestantismus sind ganz unbeeinflußt davon ihren Weg gegangen und werden ihn trotz Grisars Entdeckung weiter gehen. Auch der römische Christ ist ja doch von der Allgegenwart Gottes überzeugt; dem Protestanten wird Grisars Entdeckung keine Sekunde lang Unbehagen verursachen. Er geht überall auf heiligem Boden, wenn nur Gott sein Begleiter ist. In den Legenden der der römischen Kirche treu gebliebenen Heiligen kennt man übrigens dies Mißtrauen gegen den „unreinen" Ort nicht. Bisher hat es sich immer nur geregt, wenn es ein notorischer Ketzer war, der den Ort betrat. Hier zahlt also Grisar der konfessionellen Beurteilung des Häretikers doch seinen Tribut. Denn die von ihm in der Einführung aufgewiesenen Grenzen berechtigter katholischer Geschichtsbetrachtung sind hier weit überschritten.

Wie Grisar zu diesem Fündlein kommt, mag ich an diesem Orte nicht weiter verfolgen. Es handelt sich um eine Konstruktion, die kein einziges festes Glied enthält. Das gilt auch von andern Zügen dieses Lutherbildes. Die Erörterung des Observantenstreites ist besonders bezeichnend. Nicht leicht wird man eine nachlässigere Behandlung von Quellen kennen lernen. Zuweilen möchte man sich sogar die Frage vorlegen, ob der Verfasser einen anderen Text besitzt als der Leser. Nicht bloß, daß die Inhaltsangaben sehr frei gehalten sind, auch die Uebersetzung hat mit dem Original öfters wenig Verwandtschaft. Sätze werden umgestellt oder auch geradezu eingeschoben. Und eben diese vom lateinischen Original abweichenden Sätze setzen dem Text erst die Lichter auf, die ihn geeignet machen, Grisars These von der Bedeutung des Observantenstreites für Luthers Entwicklung zu stützen. Die Quellenbehandlung ist hier so willkürlich, daß man jedes einzelne Zitat am Original prüfen muß. Nur an einigen wenigen Punkten möchte ich hier zeigen, mit welcher kritischen Vorsicht Grisars Sätze gelesen werden müssen.

Die Predigt auf dem Gothaer Tage, die ein urkräftiger Schlag gegen die Augustiner Observantenpartei gewesen sein soll, wendet sich überhaupt nicht gegen Observanten irgend welcher Art. Die Predigt trägt nicht das leiseste kirchen- oder parteipolitische Gepräge; sie ist rein seelsorgerlich gemeint und gehalten. In der Beschreibung des Wesens und der Erscheinungen der Verleumdung sowie in der Aufzählung der Entschuldigungen der Verleumder und der Strafen der Verleumdung werden nur typische Linien gezeichnet. Diese Predigt ist nicht parteipolitischer und nicht weniger seelsorgerlich als die Predigten des von Luther hier ausdrücklich genannten Bernhard über denselben Gegenstand. Daß aber über Verleumdung zu predigen einem Klosterprediger nicht fern liegen konnte, weiß jeder Kenner des Klosterlebens. Grisars Behauptung, Luther habe in Gotha einen urkräftigen Schlag gegen die Observanten geführt, schwebt völlig in der Luft.

In einer Predigt entblödet sich Luther — nach Grisar — nicht, die Observanten sogar Häretiker und Schismatiker zu schelten. „»Häretiker und Schismatiker« sind diese Observanten eines äußerlich großen und heiligen Tuns. So poltert er mit einer verständlichen Anspielung auf die Mitbrüder der Observantenpartei" (S. 62). Grisar muß diese Predigt Luthers ganz

Grenzmarken-Korrespondenz Nr. 10

Monats-Ausgabe

Nachdruck erwünscht

Literatur

Nordschleswig. Verhandlungen einer Versammlung in Hamburg, 4. März 1911. Nach dem Stenogramm mit Einleitung und Anhängen. Hamburg, Herold'sche Buchhandlung. 66 Seiten. 1 Mark.

Am 4. März waren die Zustände in Nordschleswig Gegenstand ernster öffentlicher Auseinandersetzung in Hamburg. Anhänger der heutigen „Zwangspolitik" in Nordschleswig hatten sie einberufen; der Anstoß dazu war von dem Gegner dieser „Zwangspolitik" Professor Rade in Marburg ausgegangen. Wer sich ein Urteil bilden will über jenen Abend im „Patriotischen Gebäude" und über die Geister, die da aufeinander trafen, der lese dies Protokoll. Es ist zuverlässig; immerhin hätte bemerkt werden können, daß das nunmehr vollständig abgedruckte Referat des Landgerichtsdirektors Hahn in der Versammlung nicht ganz bis zu Ende verlesen wurde. Beanstanden müssen wir aber, daß man dem Protokoll einen **doppelten Maulkorb** umgebunden hat: vorn nicht weniger als 2 Einleitungen, von Professor Metz und Buchhändler Pape, und hinten allerlei Schriftstücke, die man einseitiger und parteiischer nicht wohl zusammenstellen konnte. Dennoch begrüßen wir die Herausgabe der Schrift. Wer die Ruhe hat, sie zu studieren, wird aus ihr, so wie sie ist, merken können, daß unsre Nordmarkpolitik keineswegs so wohl beraten ist, wie sie in unsern „nationalen" Blättern gemeinhin dargestellt wird. Gerade vom **deutschpatriotischen** Standpunkt aus hat man alle Ursache, sich um die Vorgänge dort oben zu kümmern.

Abkommen zwischen dem Deutschen Verein und dem Friedensverein in der Nordmark

Zwischen **Deutschem Verein** und **Friedensverein** ist folgendes Abkommen getroffen worden:

„1. Die beiden Vereine sichern sich gegenseitige Achtung „und Anerkennung der Selbständigkeit beider Vereine innerhalb „der selbstgewählten Aufgaben zu. Jede herabsetzende Kritik des anderen „Vereins soll vermieden werden.

„2. Der Friedensverein wird weder eigene Parlaments„kandidaten aufstellen noch einen von deutscher Seite aufgestellten „Kandidaten bekämpfen.

„3. Der Friedensverein sucht seine Haupttätigkeit auf kultu„rellem Gebiete.

„4. Bei größeren sachlichen Schwierigkeiten wollen die beiden „Vereine den Weg einer freundschaftlichen Verständigung „suchen."

In diesen vier Punkten ist kein gemeinsames Programm gegeben, auch keine Abgrenzung der Aufgaben. Sie sind der Ausdruck des beiderseitigen Willens, sich nicht unnötig zum Schaden der guten deutschen Sache ins Gehege zu kommen. Wollte man sie anders auffassen, wollte man sie etwa verwenden, um sich herüber und hinüber vorzuschreiben, was man sagen und tun darf, dann wären sie besser nicht vereinbart. Jeder Verein behält (1) Selbständigkeit seiner Entscheidungen; Kritik ist nicht ausgeschlossen und kann es nicht sein (der jüngere Friedensverein würde damit sein Daseinsrecht aufgeben), doch darf ihre Art nicht „herabsetzend" sein. Wenn Pastor Schmidt jüngst in Hamburg den Deutschen Verein dahin charakterisierte: es sei früher mehr als jetzt sein Lebenselement gewesen, den Gegensatz zur dänischen Bevölkerung stark hervorzukehren, so ist das — wie wir gegen das Apenrader Tageblatt hervorheben — das Gegenteil einer herabsetzenden Kritik, denn es wird damit eine Entwickelung des Vereins zum Besseren ausgesagt. — Punkt 2 und 3 sind Konsequenzen aus dem Statut des Friedensvereins. Ob Punkt 4 praktisch von Wert sein wird, muß die Zukunft lehren.

Ausweisungen

So lange das Reich von seiner verfassungsmäßigen Befugnis (Reichsverfassung Art. 4 Ziffer 1) zur Gesetzgebung über die Fremdenpolizei noch keinen Gebrauch gemacht hat, erscheint es dringend erforderlich, daß die Organe des Reichs doch wenigstens eine **Kontrolle** über die Handhabung der Fremdenpolizei in den Einzelstaaten ausüben. Die von ihnen selbst bisher leider verneinte Kompetenz hierzu wird ihnen von den berufensten Vertretern der Wissenschaft zugesprochen. (Vgl. den Artikel „Ausweisungen" im Wörterbuch des Deutschen Staats- und Verwaltungsrechts.) Und zwar wurzelt diese Kompetenz schon darin, daß durch die Art und Weise, wie die Fremdenpolizei von einem Einzelstaat geübt wird, die vom Reiche zu wahrende Stellung des Vaterlandes nach außen auf das schlimmste gefährdet werden kann.

In der Aufnahme der Fremdenpolizei unter diejenigen Materien, in denen das Reich zu Gesetzgebung zuständig ist, liegt eine stillschweigende Verheißung, deren Erfüllung nach mehr als einem Menschenalter täglich dringender wird. Die reichsgesetzliche Regelung kann selbstverständlich nur in dem Sinne erfolgen, daß die gegenwärtig noch möglichen, aus dem Zeitalter des Polizeistaats herrührenden Willkürmaßregeln der Polizei eingeschränkt werden, indem die Möglichkeit der Ausweisung von bestimmten gesetzlich normierten Tatbeständen abhängig gemacht wird. Ueber die Frage, ob diese Tatbestände vorliegen, muß der Fremde bei uns wie in den Niederlanden das Recht haben, eine gerichtliche Entscheidung herbeizuführen. Am besten wäre es, wenn die Rechtsstellung der Fremden unter den Kulturstaaten international geregelt würde, wofür das Institut de droit international schon auf seiner Genfer Tagung von 1892 wertvolle Vorarbeiten gemacht hat. Mit solcher internationalen Regelung müßte dann auch ein internationaler Rechtsschutz verbunden werden. Wenn künftig der Privatmann des einen Staates einen fremden Staat vor dem internationalen Oberprisengericht im Haag wird verklagen können, weil dieser ihm zu Unrecht im Seekrieg sein Schiff weggenommen habe, so ist nicht einzusehen, warum der angeblich zu Unrecht ausgewiesene nicht gegen den betreffenden Staat die Verletzung der völkerrechtlichen Normen über die Fremdenpolizei soll geltend machen können. So lange es aber sogar noch an **staatsrechtlichen** Normen über die Voraussetzungen der Ausweisung fehlt, besteht das einzige Gegengewicht gegen polizeiliche Willkür in der Auswahl der zu Anordnung zuständigen Behörde. Es erscheint ein mit der Würde des Reiches unverträglicher Zustand, daß heute preußische Landräte die Befugnis haben, durch willkürliche Ausweisungen das Ansehn und den Einfluß des Vaterlandes in der Kulturwelt zu schädigen.

Kundgebung des nordmärkischen Friedensvereins in Hamburg

Am 8. Mai veranstaltete die Hamburger Ortsgruppe des „Vereins für deutsche Friedensarbeit in der Nordmark" eine öffentliche Versammlung. Sie war mindestens so gut besucht wie die Versammlung am 4. März und verlief in großer Einmütigkeit. Den Reden von Vogel-Holebüll, Schmidt-Wodder und Rade-Marburg folgte eine lebhafte Debatte, die bis nach Mitternacht währte. Schließlich wurde folgende **Resolution** angenommen:

Im Hinblick auf die jüngst in Nordschleswig erfolgten Ausweisungen erklärt die vom „Verein für deutsche Friedensarbeit in der Nordmark" einberufene Versammlung:

1. Das Deutsche Reich soll seine Zuständigkeit zur Aufsicht über die im Königreich Preußen erfolgenden Ausweisungen anerkennen, weil diese Ausweisungen auf unsre internationale Politik einwirken und diese zur Kompetenz des Reiches gehört.

2. Das Deutsche Reich soll von seiner Zuständigkeit Gebrauch machen und die Ausweisungen staatsrechtlich auf dem Wege der Gesetzgebung ordnen, nämlich so, daß die Voraussetzungen für diese Maßregel fest umgrenzt werden und den Fremden ein Rechtsschutz gewährt wird.

3. Das Deutsche Reich soll die Hand bieten zu einer internationalen Regelung der Rechtsstellung der Fremden im Lande. Eine solche völkerrechtliche Vereinbarung entspricht allein dem Stande des heutigen Völkerverkehrs.

Diese Resolution wird dem Reichskanzler und dem Reichstage überreicht werden.

Aus der Rede des Pastors Schmidt-Wodder

Hamburg, den 8. Mai

.. Der „Verein für deutsche Friedensarbeit in der Nordmark" ist ein Versuch, die deutschen Elemente zusammenzuschließen, welche die bisherigen Wege unserer Nationalpolitik für das Interesse der Nordmark und die Stärkung des Deutschtums für verhängnisvoll hielten und die Verantwortung empfanden, von ihrer anderen Ueberzeugung aus Einfluß zu gewinnen auf die weitere Gestaltung der Verhältnisse.

Unser positives Ziel ist Stärkung des Deutschtums bei gleichzeitiger Frontstellung gegen alles, was die nationalen Gegensätze in der Nordmark zu verschärfen geeignet ist. Das steht für uns nebeneinander, so wenig es auch manchem verständlich scheinen mag, daß das zusammen bestehen kann. Wir meinen sogar, daß das Eine wesentlich vom Andern abhängt, daß das Deutschtum nur gewinnen kann bei einer Beruhigung der Verhältnisse.

Dänische Kultur erhalten ist nicht unsere Sache. Die erhält sich selbst. Wir wollen aber verhindern, daß sie sich erhält als schärfstes nationalpolitisches Kampfmittel wie jetzt. Das ist eben der Erfolg der bisherigen Politik. Wir wollen durch Oeffnung von Ventilen

ihr das Recht geben, das sie hat, und ihr etwas von ihrer Schärfe nehmen. So kann dänische Kultur eine Bereicherung Nordschleswigs werden, nicht, wie es jetzt manchem scheint, eine Gefährdung.

Damit treiben wir alles Andere als Gefühlspolitik, arbeiten im Gegenteil einer Politik entgegen, die aus Gereiztheit über dänisch-nationale Arbeit heraus alle die Machtmittel mobil machte, die zur Verfügung standen, damit aber die dänische Kultur nicht tötete, sondern nur stärkte und deutschfeindlich machte.

.. Das ist eigentlich immer das Erste, was wir über Nordschleswig zu sagen haben: Nordschleswig ist wohl in Gefahr, in unheilbarem nationalem Gegensatz auseinanderzuklaffen, aber die Tatsache des Auseinanderklaffens liegt noch keineswegs vor. Das nordschleswigsche Volksleben ist nicht durch und durch politisiert. Nordschleswigsches Volksleben und politisches Leben in Nordschleswig sind noch zwei sehr verschiedene Größen. Es wäre schlimm, wenn es das nicht wäre. Selbst die Presse, so großen Einfluß sie auch hat, so gerne sie gelesen wird, so sehr sie Schule macht, Volksmeinung ist sie nicht ohne weiteres. Ich brauche im übrigen nur an das ganze soziale Leben, an die nachbarlichen Verhältnisse, an die Kirche, an die vielen humanen Bestrebungen, an die wirtschaftlichen Verhältnisse zu erinnern. Das sind alles Gebiete, die durchweg nicht von nationalen Gesichtspunkten aus politisiert sind; und wo sie es sind, möchten wir dazu mahnen, sie zu entpolitisieren, ihnen ihre besonderen Lebensbedingungen zu lassen.

.. Es geschieht zweifellos viel von dänischer Seite, die Gemüter zu beunruhigen und aufzureizen, wo Friede sein sollte; aber wie viel ist erst deutscherseits geschehen, diese bittere und gereizte Stimmung zu wecken! Mit Machtmitteln hat man die dänische Bewegung niederzuschlagen gesucht, und dieser Kampf mußte naturgemäß dazu führen, daß man die dänische Gesinnung, wo sie sich irgendwie Ausdruck gab durch Beteiligung an nationalen Vereinen, verfolgte. Das ist keine saubere Arbeit gewesen, und mancher Amtsvorsteher hat es als entwürdigend empfunden, wenn es gelang, einen Schwachen seiner nationalen Sache abspenstig zu machen, und hat Respekt bekommen vor dem Andern, bei dem es nicht gelang. Es ist in dieser Verfolgung dänischer Gesinnungsäußerungen manches besser geworden; aber neue Kampfarten tauchen auf, die vielleicht nicht entwürdigen, aber doch uns wenig Ehre, noch weniger Freunde machen, die alles Andere als Beruhigung sind und nationalen Gewinn unmöglich bringen. Natürlich, man hat ein Recht, Ausländer auszuweisen, und man hat vielleicht auch ein Recht, die ungeklärte Lage der Heimatlosen gegen diese auszunutzen; aber man kann diese Rechtsauffassung nur geltend machen unter schwerster Kränkung der Pietät und humaner Grundsätze. Wir glauben, daß das nicht Gewinn, sondern Schaden bringt, und verstehen nicht, was man sich als positiven Gewinn davon verspricht. Es wird das auch anders werden, denn auf diesen Wegen läßt sich nichts erreichen. Wir aber wollen unsere Arbeit tun für unser Volksleben, für unsere Heimat, für unser Deutschtum im Bunde mit Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit.

Die ersten vier Stücke sind der Zeitungsausgabe Nr. 10 entnommen

Ausgegeben 1. Juni 1911. Für die Redaktion verantwortlich Prof. Rade Marburg i. H. Verlag der Christlichen Welt Marburg i. H.
Druck von Heinrich Bauer Marburg i. H.

flüchtig gelesen haben. Sonst wäre sein schwerer Uebersetzungsfehler kaum begreiflich. Luther predigt über Matth. 7, 15: „Hütet euch vor den falschen Propheten." Er erwägt nun angesichts der Tatsache, daß die falschen Propheten große Werke aufweisen, wie man sie an den Werken erkennen könne: Häretiker und Schismatiker geben auf große Werke Acht.*) Aber Grisar macht aus dem Zeitwort des Satzes das Subjekt, und aus dem Subjekt eine Apposition. Von „Observanten" hat Luther weder gesprochen noch darauf angespielt. Die falschen Propheten des Schriftworts sind der Gegenstand der Predigt; und der noch katholisch denkende Luther beleuchtet das Thema an Häretikern und Schismatikern. Mit Grisars Methode freilich lassen sich den Texten leicht Beziehungen geben, die die Forschung bisher nicht erkannt hat.

Auch vom Katheder aus soll Luther die jungen Augustiner gegen die echten Vertreter der Ordenssatzungen eingenommen haben (S. 51). Die erste Vorlesung über die Psalmen 1513 bis 1516 gewinnt also nun erst ihre rechte zeitgeschichtliche Färbung. Gleich in den ersten Wochen der Vorlesung tritt der Kampf gegen diejenigen in die Erscheinung, die „kämpfen für die Zeremonien und begeistert sind für die Leerheit äußerer Observanz." Grisar unterläßt es nicht, das Wort Observanz zu unterstreichen. Die Abwehr der Observanten wird dadurch deutlicher. Was aber sagt Luther? Im Anschluß an das Psalmwort 4, 5 verurteilt Luther diejenigen, die es an der Zerknirschung des Herzens fehlen lassen und für ihre eigene Gerechtigkeit eifern. „So" fährt Luther fort, „rügt bis auf den heutigen Tag dieser Vers die Meister in der Kirche, die für ihre Zeremonien streiten und für die Nichtigkeit einer äußeren Pflichtmäßigkeit [Observanz] eifern, große Titel im Munde führen und damit sich brüsten und nur in Haltung und Gebärden Zerknirschung bekunden" (Weimarer Ausgabe, Band 3 S. 61). Wo sind hier die Observanten aufs Korn genommen? Wo ist hier ferner grundsätzlich der Beobachtung der Zeremonien Fehde angesagt? Nicht die Zeremonien als solche, sondern die Aeußerlichkeit, Ruhmsucht und Oberflächlichkeit der Reue wird gerügt. Die Worte sind seelsorgerlich, nicht parteipolitisch gemeint.

Doch genug davon. Daß Luther auch an der „Werkheiligkeit" der „Observanten" Anstoß genommen hat, ist selbstverständlich. Aber nichts berechtigt zu der Behauptung, daß der „Abfall" zu Staupitz und der Kampf gegen die Observantenpartei ein entscheidendes Moment im Entwicklungsgang Luthers zum Reformator gewesen sei. Denn einmal zeigen die Quellen entweder überhaupt nicht das von Grisar behauptete Motiv, oder es sind nicht ausschließlich die „Observanten" Luthers Gegner. Andererseits lehnt Luther die „äußere Pflichtmäßigkeit" ab auf Grund einer schon errungenen neuen religiösen Erkenntnis. Sie kann also nicht erst während des Kampfes geboren werden. Nun begreift man aber auch den sogenannten Abfall zu Staupitz. Luther konnte sich Staupitz anschließen, weil er mit ihm sich im religiösen Urteil eins wußte. Kirchenpolitische, geschweige denn ehrgeizige Motive fallen demnach vollständig fort. Auch diese Entdeckung Grisars vermag ich darum nicht als eine Förderung unserer wissenschaftlichen Erkenntnis anzusprechen. Die Quellen werden hier noch unmethodischer und willkürlicher behandelt, als dort, wo es sich um die Entdeckung des Jahres 1519 handelte.

Wer genauer den ersten Teil des Grisarschen Bandes nachprüft, merkt stets deutlicher den Einfluß Denifles. Man kann nicht sagen, daß Grisar sich wirklich von Denifle frei gemacht habe. Die schlimmsten Verzeichnungen des Denifleschen Luther fehlen zwar. Der Entwurf aber ist der gleiche. Hochmut, Ehrgeiz, theologische Halbbildung sind auch bei Grisar schon früh erkennbare, bestimmende Entwicklungsmotive. Die innere Krisis wird auch nach Grisar durch den Römerbriefkommentar bezeichnet; und ihre Merkmale sind auch nach Grisar die neue Auffassung von der Erbsünde als „Begierlichkeit" und die mechanische Auffassung von der Rechtfertigung. Und wenn Denifle von der spanischen Wand sprach, hinter welcher der ein Schurke bleibende Sünder sich birgt, auf deren Gott zugekehrte Seite Christus gemalt ist, den Gott statt des Sünders ansieht und nun dem Sünder die fremde Gerechtigkeit anrechnet, so sagt Grisar dasselbe: die fremde Gerechtigkeit wird wie ein Vorhang vorgeschoben (S. 75), tritt also als „spanische Wand" zwischen Gott und den Sünder. Eine stetig absteigende ethische Entwicklung wird konstatiert, und schließlich endigt im Fleisch, was im Geist des Hochmuts begonnen war (S. 97). Man mag die Milderungen, die Grisar Denifles Luther hat zu Teil werden lassen, anerkennen. Man mag Abstriche und einzelne Korrekturen betonen. Man mag herausheben, daß der plumpe Ton und die derbe Faust fehlen. Hin und wieder sind auch Ansätze zu einer unbefangeneren Würdigung gemacht. Die Rechtfertigungslehre der Psalmenvorlesung ist noch nicht mechanisch-äußerlich. Diese selbstverständlichen Korrekturen haben aber nicht viel zu bedeuten. Der Grisarsche Luther trägt doch die Züge des Denifleschen Luther. Und die Quellen werden dem Grisarschen eben so leicht dienstbar gemacht, wie dem Denifleschen.

Noch ein Beispiel, wie Grisar von Denifle gelernt hat. Luther und Staupitz haben die schöne Gründung des Andreas Proles zu Grunde richten helfen. Die traurigen Beispiele von Disziplinlosigkeit erweckten keinen Reformeifer. Es gab auch in der Kongregation von früher her zu viele Ausnahmen von der Regelbeobachtung und dem gemeinschaftlichen Klosterleben: das mußte nachteilig wirken. Luther und Zwingli sind Beispiele dafür. Beweis: Luthers Brief an Lang vom 1. März 1517. Hier sagt Luther, er schicke auf Befehl des Staupitz Zwilling nach Erfurt; man solle dort sorgen, daß er den Kommunitätspflichten entsprechend lebe, was bisher nicht der Fall gewesen sei. Grisar meint sogar, man könne den Satz dahin verstehen, daß damals im Wittenberger Kloster überhaupt keine sonderliche Ordnung vorhanden war (S. 241 f.). Grisar ist immer noch „objektiver" als Denifle, der auf Grund dieses Briefes einen offenkundigen Verfall annimmt. Aber das Urteil und die Methode der Erhebung hat Grisar sich doch von Denifle geben lassen. Denn wie Denifle hat auch Grisar merkwürdiger Weise die Hauptsache übersehen. Nicht damit er das mönchisch strenge Klosterleben kennen lerne, wird Zwilling nach Erfurt geschickt, sondern damit er Griechisch lerne! Damit ist der eigentliche Befehl erschöpft. In einem neuen Satz wird gesagt, man habe es überdies für gut gehalten und es sei Zwilling zuträglich, wenn er in allen Dingen conventualiter lebe, also den Pflichten des gemeinsamen Klosterlebens sich unterziehe. Hat Grisar den Befehl (mandatum) des Staupitz unterdrückt, so streicht er im zweiten Satz Luthers das entscheidende Wort: „per omnia in allen Dingen." Er gibt nicht einmal durch die üblichen Punkte zu erkennen an, daß er Etwas ausgelassen hat. Der Leser muß glauben, daß er Luthers Text unverkürzt wiedergibt und Luther also wirklich das gesagt habe, was Grisar ihm unterschiebt. Es ist höchst auffallend, daß Grisar diesen wichtigen Zusatz schon beim Zitieren, geschweige denn bei der Erklärung übersehen konnte. Denn dieser Zusatz gibt dem Satz einen ganz anderen Sinn. Er zeigt, daß Zwilling — was Grisar verneint — in Wittenberg conventualiter gelebt hat, nur nicht „in allen Stücken." Er zeigt aber ferner, daß von Wittenberg besonders ernste Forderungen gestellt werden. Denn Zwilling soll, obwohl er Studien halber nach Erfurt geschickt wird und also von Klosterpflichten in größerem Maßstab sich dispensieren lassen konnte, keinen Dispens, etwa vom Horensingen und dergleichen mehr haben, sondern Alles mitmachen, da er, wie Luther im folgenden Satz erklärt, die Riten und Bräuche des Ordens noch nicht gesehen und kennen gelernt habe. Die Nennung der Riten an erster Stelle sowie das „Sehen" hätte Grisar, der doch als Mönch mit dem Ordensleben vertraut sein muß, auf die richtige Spur weisen können. Es handelt sich natürlich um die vollständige mönchische Gottesverehrung, um die „Zeremonien" des Ordens, die man vollständig nicht in allen Klöstern, sondern nur in den größeren „sehen" und „kennen lernen" kann. V. A. Müller macht in einer Erörterung der Denifleschen Darstellung darauf aufmerksam, daß beides, Dispens um bestimmter Studien willen, und Beschränkung des vollständigen gottesdienstlichen Zeremoniells auf

*) . . . ut Haeretici et Schismatici observantes sunt magnorum operum.

einige Klöster eines Ordens noch heute üblich sei. Grisar hätte also auch aus der Ordensgeschichte der Gegenwart die Anleitung zum richtigen Verständnis des Textes sich geben lassen können. Er hat statt dessen einen Text vorgelegt, den die von ihm zitierte Textausgabe nicht kennt; und mit diesem besonderen Text gewinnt er dann ein Ergebnis, das den Sinn des Originaltextes vollständig umkehrt.

Aus dem Angeführten wird zur Genüge erhellen, daß wir keinen Anlaß haben, Grisars Lutherbiographie als eine besonders verdienstliche Leistung anzusprechen, wenigstens soweit die erste Hälfte des Bandes in Betracht kommt. Man wird ihm nicht unrecht tun, wenn man ihn einen temperierten und maskierten Denifle nennt. Schon die hier gegebenen Beispiele werden erkennen lassen, daß dies Urteil nicht „konfessionell" bestimmt ist. Falls Grisar oder seine Freunde es trotzdem behaupten, so würden sie einen Unterschied zwischen allgemein geschichtlicher und katholisch geschichtlicher Methode feststellen.

Otto Scheel

Literaturbriefe

33. Karl Bleibtreu über das Heer

Die Bubersche Sammlung sozialpsychologischer Monographien „Die Gesellschaft" ist den Lesern bekannt.*) Ich spreche von den neuesten drei Nummern.

Die erste (Nr. 36) behandelt den „Schriftsteller". Man lese sie selbst. Es widersteht mir, da ich selbst Schriftsteller bin, hierüber ausführlich zu berichten. Wilhelm Schäfer unterscheidet mit Recht den Schriftsteller vom Dichter, den Schriftsteller, der „in Deutschland gewissermaßen nur in eruptiver Form erscheint", der die eigentlichen Lebensfragen der Nation verhandelt und dafür von der Nation im Stich gelassen wird wie keiner ihrer sonstigen Mandatare. . . Wie gesagt, man lese die Tragödie des deutschen Schriftstellers hier selbst nach; — man könnte sie noch sehr viel tragischer gestalten.**) Aber vielleicht wird sie gerade in dieser zurückhaltenden, überwiegend scherzhaft getönten Schilderung wirksam.

Nr. 37 und 38 berichten durch Karl Bleibtreu über das Heer.

Die Frage des Heeres, die als die Frage des Militarismus eine der akutesten ist, die für unser Volk existieren, wird hier von Jemandem behandelt, der von Haus aus mit Ingrimm und Begeisterung für das Heer Partei nimmt, allen Friedensbestrebungen abhold, um so vernichtender in seiner Kritik des derzeit in Preußen herrschenden Militärideals.

Bleibtreu zeigt, wie das Volksheer, das die großen Organisatoren der Wehrpflicht, das Stein, Gneisenau, Scharnhorst träumten, zur Regierungsexekutionsgewalt umgeformt worden ist, die, von keinem inhaltlichen Ideal mehr beseelt, die reine Subordination als höchstes und einziges Ethos in sich gesogen hat und so zum willenlosen Instrument in den Händen der jeweiligen höchsten Gewalt gegen das Volk geworden ist.

Das Volk bezahlt hier mit schlechthin unglaublichen Opfern eine Institution, die zu seiner eigenen Unterdrückung geschult wird — Schießen auf Vater und Mutter, wenns befohlen wird, Sprengen der verfassungsmäßigen Volksvertretung, wenns befohlen wird usw.

Alle diejenigen, welche solche Fragen ethisch zu erwägen pflegen, werden dies Schriftchen trotz des oft recht anfechtbaren Stils und der unangenehmen Schimpfsucht, die darin walten, mit gespanntester Aufmerksamkeit lesen. Denn hier redet einer, der von der Ueberlegenheit der ethischen Kräfte über alle Routine einen tiefen Eindruck hat, und der solche Ueberlegenheit der moralischen Kräfte auch für dieses Gebiet siegreich nachzuweisen versteht.

1870 standen sich zwei stehende Heere gegenüber. Das deutsche mußte siegen, weil es einerseits die größere Masse, andererseits die stärkere moralische Kraft für sich hatte. Die Napoleonischen Heere aber vor hundert Jahren waren in der Hauptsache Milizheere um einen immer sehr kleinen Kern gedienter Soldaten herum. Die Kraft, die sie befähigte, halb Europa niederzuwerfen, war nicht das, was man mit dem Beiwort „der Soldatenkaiser" meint — Bleibtreu weist überzeugend nach, daß sich Bonaparte nie als „Soldatenkaiser" gefühlt hat, daß er vielmehr stets militärische Uebergriffe zu Gunsten der Zivilautoritäten unterdrückt hat — sondern es war die ethische Kraft der Revolutionstendenz, die Völker zu befreien, welche Napoleon bereits vorfand.

Diese Nachweisungen sind, soweit ich urteilen kann, Bleibtreu schlechthin gelungen.

Die Moral des Bleibtreuschen Buches, die ich noch klarer heraustretend wünschte, ist diese:

Was den Sieg verbürgt, ist nichts und abermal nichts als allein die Idee, welche einst das Heer in Bewegung setzen wird. Um aber diese Idee durchschlagend siegreich zu machen, dazu wäre eine ganz andre, eine der jetzigen militaristischen Schulung geradezu entgegengesetzte Erziehung nötig: eine Erziehung zur Selbständigkeit, zur persönlichen Empfindung der vaterländischen Werte statt zum subordinationsgetreuen Hinhorchen auf fremde, der eigenen Ueberzeugung entgegengesetzte Befehle.

Unsre jetzige Armee, durchaus auf ödes Prestige und noch ödere äußerliche Subordination gestellt, sei schlechthin der von 1806 vergleichbar und würde im Ernstfall trotz allen Prahlens deren Schicksal erliegen, falls eine ethisch überlegene Idee wie damals die Feinde beseelen würde.

Die Moral: ein Volksheer, wie Gneisenau und Scharnhorst (auch Arndt) es meinten, begeistert nicht von Subordination, sondern von lebendigen Ideen. Dies Volksheer könnte, da es technisch als Miliz zu denken ist, viel zahlreichere Massen dienstbereit stellen. Ein wenig zahlreiches Korps verträte Uebung und Subordination, soweit sie nötig seien. Ungeheure Summen würden gespart, während gleichzeitig ungeheure Summen moralischer Kräfte, die jetzt brach liegen oder geradezu feindlich wirken würden, dafür als Haben in der Rechnung stehen könnten.

Indessen alle, die es interessiert, mögen in dem nicht immer gut (wie gesagt), aber immer interessant geschriebenen Buch selbst nachlesen.

Für unsere besondere Interessensphäre zwei Punkte besonders:

1. Das Heer soll in der jetzigen militaristischen Schulung eine Volkserziehung darstellen.

Jawohl, zur Unselbständigkeit einer, zu allen unsern Bauernsöhnen sonst fremden und unbekannten Lastern andrerseits.

Wer die mancherlei selbstverräterischen Handlungen und Aussprüche des Systems erwägt, die öffentliche Verwerfung und heimliche Begünstigung, ja Forderung des Zweikampfs, die Hüssemer- und Brüsewitztaten, die konservativen Bedrohungen der Verfassung durch den blinden Gehorsam des Heeres, der kann, wenn er streng urteilt, vor diese Erziehung nur negative Vorzeichen setzen. Insbesondere das fürchterliche Wort vom Schießen auf Vater und Mutter legt den Vergleich mit Markus 7, 9—13 doch garzunahe, wo der Pharisäismus die Sache des Tempels über die einfachen sittlichen Pflichten gegen Vater und Mutter stellt; man weiß, wie Jesus das beurteilt hat.

2. Das Anwachsen ungeheurer Massen von jung pensionierten Offizieren, die auf Staatskosten, also durch Volkssteuern, erhalten werden.

Wären es die wirklich Unfähigen, so möchte man keine Kosten zu hoch finden, um das Heer von ihnen frei zu halten. Aber es sind die, welche ihren Vorgesetzten aus irgend welchen gleichgültigen Gründen nicht gefallen: im allgemeinen gerade die Selbständigen.

Hier aber setzt das eigentlich Volksverderberische ein: Denn die so Ausgeschiedenen sind ja nicht etwa frei. Sie sind vielmehr durch ihr Pensionsverhältnis weiter gebunden. Wer von ihnen seine Kenntnis des Systems in einer der Militärbehörde unangenehmen Weise benutzt, wird unnachsichtlich und in empörend ehrenrühriger Weise stumm gemacht. Diese Pensionierung auf Volkskosten hat den Zweck, ein Heer von Jasagern zu schaffen.

*) Frankfurt a. M., Rütten und Loening, jede Nummer 1,50 Mk.

**) Etwa wie Gustaf af Geijerstam im „Haupt der Meduſa".

A. Marcus und E. Weber's Verlag in Bonn

Vierter Prospekt: Sommer 1911

KLEINE TEXTE

für Vorlesungen und Übungen herausgegeben von

HANS LIETZMANN

Die Sammlung verfolgt den Zweck, Quellenschriften von geringerem Umfang in sorgfältigster philologischer Textandlung, wenn nötig auch mit Erläuterungen versehen, allgemein zugänglich zu machen. Sie hat dabei in erster ie die Bedürfnisse des akademischen Unterrichts im Auge, wird aber auch beim Privatstudium und als gelegentliche :türe in den oberen Klassen des Gymnasiums nützliche Dienste leisten können.

Jena. Hans Lietzmann.

Neueste Hefte:

Die Frösche des Aristophanes, mit ausgewählten antiken scholien, herausgegeben von Dr. Wilhelm Süss. 11. 90 S. 2.— M., geb. 2.40 M.

Text des Aristophanes mit kritischem apparat: daneben übersichtlich scholien in einer reichhaltigen, alles wichtige berücksichtigenden aus-, mit gelegentlichen erklärenden bemerkungen und litteraturnachweisen.

Dietrich Schernbergs Spiel von Frau Jutten 1480, nach der einzigen überlieferung im druck des Hieronimus Tilesius (Eisleben 1565), herausgegeben von Edward Schröder. 11. 56 S. 1.20 M.

Genaue wiedergabe des einzigen erhaltenen druckes dieses „ältesten ischen gedruckten deutschen originalstückes".

Lateinische Sacralinschriften, ausgewählt von Dr. Franz Richter. 11. 36 S. 0.80 M.

Auswahl der wichtigsten inschriften zur geschichte der römischen ion, vornehmlich im anschluss an Wissowas darstellung.

Poetarum Romanorum veterum reliquiae, selegit Ernestus Diehl. 11. 165 S. brosch. 2.50 M., geb. 3.— M.

Inhalt: Carmina vetustissima, Livius Andronicus, Naevius, Ennius, avius, Caecilius, kleinere komiker, Accius, kleinere tragiker, Titinius, inius, Lucilius, kleinere dichter, Pomponius, Laberius, Syrus. Aufgemen sind sämtliche fragmente, die mehr als blosse vokabeln geben, der arat enthält für jedes fragment quellenangabe, varia lectio und gentlich winke zur interpretation.

Liturgische Texte VII. Die preussische Agende im Auszug, herausgegeben von Hans Lietzmann. 11. 42 S. brosch. 0.80, M., geb. 1 M.

Hauptgottesdienst (für Ostersonntag) nebst der „anderen form" und ndmahlsfeier. Taufe I—III. Konfirmation. Trauung. Begräbnis. Die eise auf wandelbare formeln sind ausgefüllt, so daß ein vollständiges der kirchlichen handlung entsteht.

Cicero pro Milone, mit dem commentar des Asconivs und den Scholia Bobiensia, herausgegeben von Dr. Paul Wessner. 11. 74 S. brosch. 1.60, geb. 2.— M.

Text des Cicero mit neu bearbeitetem kritischem apparat: daneben onius und die scholia Bobiensia vollständig mit apparat, für den Prof. ngl sein material freundlichst zur verfügung gestellt hat.

Die Vitae Vergilianae und ihre antiken Quellen, herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Diehl. 11. 60 S. 1.50 M.

Die vitae Vergilii des Donat-Sueton, Philargyrius, Donatus auctus, s, Servius, Probus etc., des Monac. lat. 15514, Novicensis S. Pauli. texte mit kritischem apparat und reichhaltigem kommentar sowie exen über quellen und historischen wert.

73. Die Quellen von Schillers und Goethes Balladen, zusammengestellt von Albert Leitzmann. 11. 51 S. brosch. 1.20 M., geb. 1.50 M.

Abdruck der texte, welche Schiller und Goethe als quelle für ihre balladen gedient haben. Für den Taucher, Hero und Leander, Kampf mit dem Drachen sind auch die illustrationen der quellenwerke wiedergegeben.

74. Andreas Karlstadt von abtuhung der bilder und das keyn bedtler unther den Christen seyn sollen 1522 und die Wittenberger Beutelordnung, herausgegeben von Hans Lietzmann. 11. 32 S. 0.80 M.

Wiedergabe der Wittenberger ausgabe (n. 88 Freys-Barge) mit knappen anmerkungen. die Wittenberger beutelordnung von 1522 nach Barge.

75. Liturgische Texte VIII Die sächsische Agende im Auszug, herausgegeben von Hans Lietzmann. 11. 36 S. brosch. 0.80 M., geb. 1.— M.

Parallelstück zu n. 70.

76. Auswahl aus Abraham A. S. Clara, herausgegeben von Prof. Dr. Karl Bertsche. 11. 47 S. 1.— M.

Inhalt: zwei predigten aus der Abrahamischen Lauberhütte: „Der alte Hafen scheppert" und „der wunderliche Lerchenfang". Einige Kapitel in prosa und versen aus „Huy! und Pfuy! der Welt", schliesslich des hl. Antonius fischpredigten aus „Judas der Ertz-Schelm".

In neuer Auflage sind erschienen:

2. Die drei ältesten Martyrologien, herausgegeben von Prof. D. Hans Lietzmann. 11. 18 S. 2. aufl. 0.40 M.

1. Die Depositio Episcoporum und Martyrum des chronographen von 354 nach Mommsens ausgabe in den Mon. Germ. Auct. Ant. IX, p. 13 f. 2. Das Martyrolog von Carthago nach Mabillons Vetera Analecta III, p. 398. 3. Das syrische Martyrolog aus der im jahre 411/2 in Edessa geschriebenen handschrift des Britischen Museums, nach der ausgabe von R. Graffin in der Acta Sanct. Nov. tom. II 1, p. [LII]—[LXV] ins deutsche übersetzt und gelegentlich nach dem Mart. Hieron. verbessert, dessen varianten auch sonst unter dem text notiert sind.

Die 2. aufl. ist durch ein register bereichert.

7. Babylonisch-assyrische Texte, übersetzt von Prof. Dr. Carl Bezold. I: Schöpfung und Sintflut. 11. 24 S. 2. aufl. 0.40 M.

Dies erste der keilschriftlichen texthefte bietet den schöpfungs- und sintflutbericht in neuer übersetzung unter genauer angabe der lücken und des nicht sicher zu übersetzenden: voran geht eine kurze inhaltsangabe der legende.

19. Liturgische Texte II. Ordo missae secundum missale Romanum, herausgegeben von Prof. D. Hans Lietzmann. 11. 23 S. 2. aufl. 0.40 M.

Als musterbeispiel einer normalen katholischen messe ist der vollständige text der ostersonntagmesse abgedruckt: durch verschiedene typen sind dabei die leise gesprochenen von den laut recitierten partien geschieden und die gesangstücke kenntlich gemacht; ebenso sind die nach dem kirchenjahre wechselnden bestandteile der messe durch fettdrucke hervorgehoben.

Übersicht über die Sammlung:

1. Das Muratorische fragment und die monarchianischen prologe zu den evangelien, herausgegeben von Prof. D. Hans Lietzmann. 2. Aufl. 08. 16 S. 0.30 M.

1. Links ist der text des Muratorischen fragments nach dem codex Ambrosianus in den zeilen der handschrift abgesetzt gegeben: benutzt sind dafür das facsimile bei Tregelles (1867) und die collation von H. ACHELIS und W. SCHÜLER bei E. PREUSCHEN Analecta (1893) s. 129 ff. Darunter sind die verschreibungen des codex vor der correctur und in einem zweiten apparat die lesarten der in den Misc. Cassin II 1 p. 1—5 (vergl. Theol. Lit.-Ztg. 1898 s. 131 ff.) veröffentlichten handschriften von Monte Cassino notiert. Rechts steht ein reconstructionsversuch des lateinischen textes, der vermutlich dem text der handschrift zugrunde lag, darunter sprachliche und sachliche erläuterungen. 2. Zum vergleich damit ist aus HIERONYMUS praef. in comm. super Matth. das wichtigste abgedruckt. 3. S. 12—16 folgen die sog. Monarchianischen Prologe zu den vier evangelien nach Corssen-ausgabe (Texte und Unters. XV 1) mit ausgewähltem kritischen apparat.

3. Apocrypha I: Reste des Petrusevangeliums, der Petrusapocalypse und des Kerygma Petri, herausgegeben von Prof. Lic. Dr. Erich Klostermann. 2. Aufl. 08. 16 S. 0.30 M.

Enthält die Petrusapokryphen, nämlich: 1. Zeugnisse für das Petrusevangelium, den text der handschrift von Akhmim nach dem facsimile von v. Gebhardt (1893) sowohl des evangeliums wie auch 2. der Petrusapocalypse, beides mit kritischem apparat; auch die sonst erhaltenen fragmente beider stücke sind abgedruckt. Dann folgen 3. die vornehmlich bei Clemens Alex. erhaltenen fragmente des Kerygma Petri nach Stählins Clemensausgabe.

4. Ausgewählte Predigten I: Origenes Homilie X über den propheten Jeremias, herausgegeben von Prof Lic. Dr. Erich Klostermann. 03. 16 S. 0.30 M.

Origenes X homilie über die stelle Jeremias 11, 18—12, 9 nach dem griechischen text der grossen ausgabe Klostermanns (Griech. christl. Schriftst. Origenes bd. III 1901) links abgedruckt; rechts steht die (in der grossen ausgabe fehlende) lateinische übersetzung des Hieronymus in einem von Kl. auf grund zweier hss. hergestellten text.

5. Liturgische Texte I: Zur Geschichte der orientalischen Taufe und Messe im 2. und 4. jahrhundert, ausgewählt von Prof. D. Hans Lietzmann. 2. Aufl. 09. 16 S. 0.30 M.

1. Plinius epist. X 96 an Trajan. 2. Didache 7. 9. 10. 14. 3. Justin Cyrill Hieros, mystagogischen katechesen alle stellen, welche über das tatsächliche der heiligen handlungen aufschluss geben nach Rupp und Reischls ausgabe in gebessertem text.

6. Die Didache, mit kritischem apparat, herausgegeben von Prof. D. Hans Lietzmann. 2. Aufl. 07. 16 S 0.30 M.

8. Apocrypha II: Evangelien, herausgegeben von Prof. Lic. Dr. Erich Klostermann. 2. Aufl. 10. 18 S. 0.40 M.

Enthält die fragmente des Hebräerevangeliums, Ebionitenevangeliums des Epiphanius, das Fayyûmfragment, fragmente des Ägypterevangeliums, des Thomasevangeliums, der Matthiasparadoseis des Clemens Alex., des Philippusevangeliums, des evangeliums der Eva, die Oxyrynchuslogia (P. Oxyr. I p. 1 ff.) und andere papyrusfragmente, das scholion des Origenes zu Luc. 1, 1, welches die apokryphen evangelien bespricht, samt der übersetzung des Hieronymus.

9. Ptolemaeus Brief an die Flora, herausgegeben von Prof. D. Dr. Adolf Harnack. 04. 10 S. 0.30 M.

10. Die Himmelfahrt des Mose, herausgegeben von Prof. D. Dr. Carl Clemen. 04. 16 S. 0.30 M.

11. Apocrypha III: Agrapha, neue Oxyrhynchuslogia, herausgegeben von Prof. Lic. Dr. Erich Klostermann. 04. 20 S. 0.40 M.

Die 88 sprüche umfassende auswahl der nicht in den evangelien enthaltenen worte Jesu (Agrapha) wird in zwei gruppen vorgelegt: 1—44 sind wirkliche als herrenworte citierte 'Agrapha', über deren echtheit von fall zu fall zu verhandeln ist, 45—88 sind sprüche, die irrtümlich als herrenworte angesehen sind. Dann folgen die evangelienfragmente P. Oxyr. IV n. 654 und 655.

12. Apocrypha IV: Die apokryphen briefe des Paulus an Laodicener und Korinther, herausgegeben von Prof. Dr Adolf Harnack. 05. 28 S. 0.40

Die zum ersatz des Col. 4, 16 erwähnten Laodicenerbriefs und des e verlorenen Korintherbriefs gefertigten fälschungen sind uns nicht n griechisch erhalten. Harnack giebt den text des Laodicenerbriefs n dem von Lightfoot, Westcott und Zahn bearbeiteten material u verweis auf die stellen, denen der mosaiktext entlehnt ist. Von dem in Acta Pauli eingelegten briefwechsel des Paulus mit den Korinthern gieb im anschluss an seine abhandlung in den Sitzungsber. d. Berl. Akad. 12. jan. 1905 den lateinischen text und eine das gesamte material verwert griechische reconstruction.

13. Ausgewählte Predigten II: Fünf festpredigten Augus in gereimter prosa, herausgegeben von Prof. D. Hs Lietzmann. 05. 16 S. 0.30

Eine weihnachtspredigt (sermo 184) epiphaniepredigt (s. 199), vigilpredigt (s. 220) und zwei osterpredigten an die neugetauften (s. 227), von denen die beiden letzten auch liturgisch lehrreich sind. Die silben am ende der cola sind durch kursiven druck herausgehoben. Be ist der Maurinertext.

14. Griechische Papyri, ausgewählt und erklärt von P D. Hans Lietzmann. 2. Aufl. 10. 32 S. 0.8

Das heft soll zur praktischen einführung in das bibel- und vu griechisch dienen. Die zweite auflage ist eine erweiterte neubearbe geworden, da der umfang des heftes auf 2 bogen erhöht worden ist: besondere sind mehrere der schönsten von Deissmann in 'Licht vom O behandelten briefe neu aufgenommen worden, so dass nunmehr im ga 15 briefe geboten werden; ferner eine reihe christlicher stücke, ge amulete, sowie der poëtische moralkatechismus aus pap. Amherst, sodann für das studium der märtyrerakten wichtigen akten der alexandrini antisemiten Isidorus-Lampon und Appianus nebst zwei libelli, im ga 25 stücke mit ausführlichem sprachlichen und sachlichen kommentar index. Als anhang eine liste der bei Erman u. Krebs Aus den Papyr königl. Museen (1899) ins deutsche übersetzten papyri.

15/16. Der Prophet Amos, Hebräisch und Griechisch, her gegeben von Prof. D. Johannes Meinhold und P D. Hans Lietzmann. 05. 32 S. 1.0

Links steht ein gebesserter hebräischer text des Amos mit vollstän punktation und den wichtigsten accenten, darunter kritische bemerku bearbeitet von Meinhold. Rechts der Septuagintatext und zwar nach codex Marchalianus Q samt interlinear- und randnoten nach neuer col der heliotypieausgabe von Cozza-Luzi (1890): darunter sind die vari des codex B und der Amoskommentare des Theodor von Mopsuestia, doret und Cyrill von Alexandria angegegeben, so dass diese ausgabe L manns eine ergänzung zu allen Septuagintadrucken bietet.

17/18. Symbole der alten Kirche, ausgewählt von Prof Hans Lietzmann. 06. 32 S. 0.8

Dies heft enthält eine unter besonderer berücksichtigung der Sym von F. Loofs (1902) getroffene auswahl der wichtigsten taufsymbole soll dem studenten die für ihn viel zu umfangreich gewordene samm von Hahn ersetzen. Sämtliche texte (mit einer ausnahme) sind neu co niert worden. Inhalt: 1) Die ältesten nachrichten über taufsymbole: J Irenaeus, Tertullian, Cyprian, Novatian, Clemens Alex., Origenes, Dio Alex., Alexander Alex. 2) Abendländische symbole: Rom, Mailand, leja Ravenna, Turin, Carthago, Priscillian, Toledo, mozarab. liturgie, Toulon, sacr. Gallicanum, Reichenau, Antiphonar v. Bangor, Book of 3) Morgenländische symbole: Caesarea, Jerusalem, Cypern (zwei Antiochia, Apost. Const., Nestorianer, Arius u. Euzoius, Macarius v. Ag 4) Synodalsymbole: Nicaea 325, Antiochia 341 formel I—IV, Sirmiur Nice 359, Constantinopel 360, Chalcedon 451, Nicaeno-Constantinapolit

20. Antike Fluchtafeln, ausgewählt und erklärt von Dr. R. Wünsch. 07. 28 S. 0.6

Zur einführung in das antike zauberwesen, welches um der reichen in den formeln aufbewahrten reste antiker religion willen hohem werte für die religionsgeschichte ist, hat R. Wünsch eine griechischer (Audollent Defixionum tabellae n. 41. 208. 241. 242. 271) eine lateinische (ebd. 247) fluchtafel in revidiertem text abgedruckt un sehr reichhaltigem religionsgeschichtlichen kommentar versehen. Es dabei gerade solche tafeln gewählt worden, die eine beeinflussung durc jüdische und christliche gedankenwelt besonders deutlich zeigen.

21. Die Wittenberger und Leisniger Kastenordnung 1 1523, herausgegeben von Prof. D. Hans Lietzm 07. 24 S. 0.6

22/23. Die Jüdisch-Aramäischen Papyri von Assuan, sp lich und sachlich erklärt von Prof. D. Dr. W. Sta 07. 39 S. 1.0

Staerk giebt den am facsimile (bei Cowley) nachgeprüften te versieht ihn mit einer den regeln des biblischen Aramäisch entsprech punktation. Darunter steht ein reichhaltiger sprachlicher und sachliche mentar, am ende ein glossar der in Gesenius-Buhls wörterbuch fehlenden voc

25. Martin Luthers geistliche Lieder, herausgegeben von Prof. Dr. Albert Leitzmann. 07. 31 S. 0.60 M.

Es ist das erste mal, das Luthers geistliche lieder im originaltext ner handlichen ausgabe zusammengestellt sind. Unter dem text sind liche erläuterungen beigegeben, als anhang folgen mehrere vorreden zeugnisse Luthers über seine liederdichtung.

-28. Lateinische christliche Inschriften mit einem anhang jüdischer Inschriften, ausgewählt und erklärt von Prof. Dr. Ernst Diehl. 08. 48 S. 1.20 M.

Das heft soll eine einführung in die lateinische christliche epigraphik . Es enthält 229 christliche und 15 jüdische inschriften, vornehmlich e Rossi und dem CIL: sie sind so geordnet, dass zuerst cap. I und II erschiedenen rangstufen innerhalb der gemeinde berücksichtigt sind: III: bauinschriften und weihungen. Cap. IV: tod und auferstehung. V: martyrer. Cap. VI: grabkauf. Cap. VII: beisetzung bei martyrern heiligen. Cap. VIII: grabgerechtigkeiten. Cap. IX: acclamationen. X: bibelcitate und liturgische formeln. Dem einführungscharakter des s entsprechend sind alle abkürzungen aufgelöst und reichhaltige sacherläuterungen beigegeben.

30. Res gestae divi Augusti, herausgegeben von Prof. Ernst Diehl. 2. Aufl. 10. 40 S. 1.20 M.

Das 'Monumentum Ancyranum', die königin unter den lateinischen riften, wird im lateinischen und griechischen text nach Mommsens er ausgabe (1883) unter berücksichtigung der späteren arbeiten verdener gelehrter vorgelegt und mit einem sehr reichhaltigen kommentar itet.

Zwei neue Evangelienfragmente, herausgegeben und erklärt von Prof. D.D. H. B. Swete. 08. 15 S. 0.40 M.

Das 1907 von Grenfell und Hunt in den P. Oxyr. V n. 840 veröffentlichte bruchstück eines apokryphen evangeliums, welches ein gespräch mit einem Pharisäer über den begriff der reinheit enthält, wird von bekannten Cambridger gelehrten H. B. Swete in gebessertem text vorgt und ausführlich erläutert; ebenso der 1908 in einer jetzt herrn Freer etroit (Michigan USA.) gehörigen hs. von Cairo neu entdeckte schluss Marcusevangeliums.

. Aramäische Urkunden zur Geschichte des Judentums im VI und V Jh. v. Chr., sprachlich und sachlich erklärt von Prof. D. Dr. W. Staerk. 08. 16 S. 0.60 M.

Eine ergänzung zu nr. 22/23 bieten die wichtigen officiellen urkunden jüdischen diasporagemeinde von Elephantine, die E. Sachau in den . d. Berl. Akad. 1907 veröffentlichte. Staerk legt sie hier in gleicher ndlung wie die nr. 22/23 gedruckten texte vor und fügt als instruktives leichsmaterial die in Esra 4—7 eingelegten aramäischen urkunden bei.

34. Supplementum Lyricum, neue bruchstücke von Archilochus Alcaeus Sappho Corinna Pindar, ausgew. u. erklärt von Prof. Dr. Ernst Diehl. 2. Aufl. 10. 44 S. 1.20 M.

Das Heft will die verstreuten und z. t. schwer zugänglichen veröffentngen und besprechungen der neufunde des letzten dezenniums auf dem t der ältesten griechischen lyrik vereinigen und als ergänzung der *Angia lyrica graeca* von Hiller-Crusius und der ausgaben Pindars (und r scholien) dienen. Neben den textkritischen bemerkungen und den ien sind knappe hinweise zum sachlichen und sprachlichen verständnis chwierigen texte beigefügt worden.

Liturgische Texte III: Die konstantinopolitanische messliturgie vor dem IX jahrhundert: übersichtliche zusammenstellung des wichtigsten quellenmaterials, von Dr. Anton Baumstark. 09. 16 S. 0.40 M.

Dieses heft bildet in gewissem sinne das griechische gegenstück zu . Es enthält den text der sog. Chrysostomusliturgie nach dem codex erinus, darunter den aus dem syrischen ins Griechische zurückübersetzten laut der Nestoriusliturgie und in form von anmerkungen die liturgischen en des Maximus Confessor, Germanos und Johannes Chrysostomus.

Liturgische Texte IV: Martin Luthers Von ordnung gottesdiensts, Taufbüchlein, Formula missae et communionis 1523, herausgegeben von Prof. D. Hans Lietzmann. 09. 24 S. 0.60 M

Liturgische Texte V: Martin Luthers Deutsche Messe 1526, herausgegeben von Prof. D. Hans Lietzmann. 09. 16 S. 0.40 M.

38—40. Altlateinische Inschriften, ausgewählt von Prof. Dr. Ernst Diehl. 09. 64 S. 1.80 M.

Diese auswahl von 578 nummern enthält sämtliche wichtigen lateinischen inschriften der republicanischen zeit zum gebrauch in vorlesungen und seminarien, mit textkritischen anmerkungen, ohne erläuterung. Als anhang folgt eine übersicht über die anlage des CIL samt ergänzungen und Eph. epigr., sowie andere epigraphische literatur.

41/43. Fasti consulares imperii Romani von 30 v. Chr. bis 565 n. Chr., mit kaiserliste und anhang, bearbeitet von Willy Liebenam. 10. 128 S. geh. 3 M., geb. 3.40 M.

Das heft bringt wichtige datierungen der römischen kaiserzeit und soll ein bequemes hilfsmittel für historiker, philologen, theologen, epigraphiker und papyrusforscher sein. Nach eingehenden bemerkungen über bedeutung, amtszeit, eponymie und kaiserconsulate folgt die LISTE DER CONSULN von 30 v. Chr. bis 565 n. Chr., der ordinarii sowie der bisher ermittelten suffecti mit ausgewählten belegen, die in der zeit nach Diocletian ausführlicher gestaltet sind, und literaturnachweisen. Liste II gibt den INDEX NOMINUM mit verweis auf die jahre: hier sind auch die consuln verzeichnet, die nicht mit bestimmtheit einem einzelnen jahre zugewiesen werden können. Liste III, der INDEX COGNOMINUM, dient zur ergänzung beim praktischen gebrauch von liste I und II, da consuln bei datierungen häufig nur mit dem cognomen genannt sind. Liste IV, gleichfalls durch vorbemerkungen eingeleitet, enthält ein VERZEICHNIS DER KAISER VON AUGUSTUS BIS JUSTINIAN mit den vollen namen, titeln und daten der regierungszeit wie der beilegung der einzelnen titel (pont. max., trib. pot., imperator, pater patriae, consul etc.). Der anhang V umfaßt eine INDICTIONENTABELLE, eine liste der PTOLEMÄER und eine tabelle zur übertragung ÄGYPTISCHER MONATSDATEN der Römerzeit.

44—46. Menandri reliquiae nuper repertae edidit Prof. Dr. Siegfried Sudhaus. 09. 64 S. 1.80 M., in Leinenband 2,20 M.

47/49. Lateinische altkirchliche Poesie, ausgewählt von Prof. D. Hans Lietzmann. 10. 64 S. 1.50 M.

Diese auswahl soll die lateinische altkirchliche poesie, welche bisher vom akademischen unterricht mangels billiger ausgaben völlig ausgeschlossen war, weiteren kreisen zugänglich machen. Sie enthält Hilarius drei arezzaner hymnen, Ambrosius hymnen 4—17 (Dreves), Damasus 4. 9. 10. 12. 13. 14. 18. 26. 37. 48 (Ihm), Prudentius praef. Cath. 1. 2. 5. 9. 11. Peristeph. 2 (Dressel), Augustin Psalmus contra Donat. str. 1. 2. (Petsch.), Commodianus Instr. I 1. 2. 3. 5. 13. 35. 41. II 1. 3. 5. 6. 8. 9. 10 Carm. apol. 89—114. 277—282. 771—1060 (Dombart), Inschriftliche gedichte: Buecheler carm. epigr. 902. 300. 315. 301. 312. 313. 912. 314. 913. 906. Die texte sind nach den besten ausgaben bearbeitet und mit kritischem apparat versehen.

50/51. Urkunden zur Geschichte des Bauernkrieges und der Wiedertäufer, herausgeg. von Prof. Dr. H. Böhmer. 10. 35 S. 0.80 M.

Mit einleitung, litteraturnachweisen, sprachlichen und sachlichen anmerkungen sind nach den besten alten drucken wiedergegeben: 1 die zwölf artikel vom febr. 1525 nach M (von B′ und C′ sind die varianten notiert). 2 acht quellenstellen zur frage nach dem verfasser der zwölf artikel. 3 die zehn Memminger artikel. 4 die bundesordnung der drei oberschwäbischen haufen vom 7 märz 1525. 5 die predigtordnung des bauernheeres. 6 die täuferischen sieben artikel von Schlatt am Randen vom 24 febr. 1527.

52/53. Frühbzantinische Kirchenpoesie. I Anonyme hymnen des V/VI jahrhunderts ediert von Dr. Paul Maas. 10. 32 S. 0.80 M.

Die sammlung gibt auf grund eines reichhaltigen, im kritischen apparat mitgeteilten handschriftlichen materials die ältesten stücke der byzantinischen kirchenpoesie von accentuierendem rythmus: die erhaltenen daten führen in die zeit zwischen 490 und 570. Inhalt: 7 gleichzeilige hymnen, 4 ungleichzeilige liturgische stücke, 4 kontakien, d. h. strophisch gegliederte metrische predigten.

54. Kleinere geistliche Gedichte des XII jahrhunderts, herausgegeben von Prof. Dr. A. Leitzmann. 10. 30 S. 0.80 M.

Das heft enthält sechs bisher nur in zeitschriften oder selteneren älteren büchern zugängliche, teilweise fragmentarische geistliche gedichte des 12. jahrhunderts, zum teil nach neuer vergleichung der handschriften. 1. kolmarer bruchstücke, a. crescentia, b. der scopf von dem lone, c. cantilena de conuersione sancti pauli. 2. von der babylonischen gefangenschaft. 3. vom jüngsten gericht. 4. deutung der messgebräuche. 5. vom himmelreich. 6. trost in verzweiflung. Die handschriftliche überlieferung ist mit allen fehlern und ohne ergänzungen der lücken wiedergegeben, damit das heft textkritischen übungen zu grunde gelegt werden kann. Die wissenschaftliche literatur zu den einzelnen stücken ist in einem kurzen anhang verzeichnet.

55. Meister Eckharts buch der göttlichen tröstung und von dem edlen menschen (Liber Benedictus), herausgegeben von Prof. Dr. Philipp Strauch. 10. 51 S. 1.20 M.

Das buch der göttlichen tröstung ist unter den in Pfeiffers zweitem mystikerband Eckhart zugeschriebenen traktaten der einzige sicher für ihn beglaubigte. Er ist in dem vorliegenden hefte genau nach der einzigen handschrift auf der universitätsbibliothek zu Basel zum abdruck gebracht, während Pfeiffer ihn — traktat V seiner sammlung — dem leser in normalisiertem mittelhochdeutsch bot. Das stück ist in der Baseler handschrift mit einem zweiten unter dem gemeinsamen titel *Liber Benedictus* vereinigt, das neuerdings Büttner im zweiten bande seiner Eckhart-Erneuerung ins neuhochdeutsche übertragen hat. Dieses zweite stück von dem edlen menschen erscheint hier nun gleichfalls zum ersten male so, wie es überliefert ist; eine Stuttgarter handschrift konnte hierfür ergänzend zu rate gezogen werden.

Ein zweites heft soll einige predigten bringen, für die Eckharts verfasserschaft ohne grössere bedenken angenommen werden kann.

56. Pompeianische Wandinschriften und verwandtes, ausgewählt von Prof. Dr. Ernst Diehl. 10. 60 S. 1.80 M.

Zugrunde liegt die glänzende ausgabe der *Inscriptiones parietariae Pompeianae, Herculanenses, Stabianae* von C. Zangemeister im IV bd. des CIL (Berlin 1871), von A. Mau und C. Zangemeister im supplem. II zum IV bd. des CIL (Berlin 1909), während verwandtes material aus den übrigen corpusbänden (und der ephem. epigr.) eingearbeitet wurde. Inhalt: I sacrales, II kaiser, III consuln, IV wahlempfehlungen, V soldaten, VI gladiatoren und künstler, VII einzelnamen, VIII geschäftliches, IX briefe, X begrüssungen und wünsche, XI liebe, XII beschimpfungen, XIII trinken, XIV varia, XV citate. Die anmerkungen bieten ausser den literaturangaben winke zur interpretation nur zu besonders schwierigen stellen und texten.

57. Altitalische Inschriften, ausgewählt von Privatdozent Dr. H. Jacobsohn in München. 10. 32 S. 0.80 M.

Die sammlung bietet in 219 nummern eine auswahl der denkmäler derjenigen sprachen Italiens und Siciliens, welche indogermanisch sind oder indogermanischen charakter tragen, mit ausnahme des lateinischen und griechischen: dementsprechend ist das etruskische ausgeschlossen. Vertreten sind faliskisch, oskisch, zwischendialekte, umbrisch, volskisch, sicilisch, messapisch, altsabellisch, Novilarainschriften, venetisch, lepontisch, keltisch

58. Altjüdische liturgische Gebete, ausgewählt und mit kurzen einleitungen herausgeg. von Prof. D. Dr. W. Staerk. 10. 32 S. 1.00 M.

Im anschluß an den Mischnatraktat Berakhoth sind in diesem heft eine reihe jüdischer liturgischer gebete zusammengestellt, deren gebrauch sich bis ins neutestamentliche zeitalter zurückverfolgen läßt.

59. Der Mischnatraktat Berakhoth, in vokalisiertem text mit sprachlichen und sachlichen bemerkungen von Prof. D. Dr. W. Staerk. 10. 16 S. 0.60 M.

Das studium der Mischna ist neben dem der außerkanonischen jüdischen literatur dringend notwendig zu tieferer erfassung des Urchristentums und des von ihm überwundenen zeitgenössischen Judentums. Aber es genügt nicht, die Mischna in verwässernden übersetzungen kennen zu lernen; auch hier muß der theologe aus den quellen selbst schöpfen lernen und imstande sein, leichtere traktate im urtext zu lesen. Das vorliegende heft, dessen studium mit dem von heft 58 verbunden werden kann, ist so eingerichtet, daß es mit hilfe des Gesenius-Buhl'schen lexikons sprachlich bewältigt werden kann.

60. Eduard Youngs Gedanken über die Originalwerke in einem Schreiben an Samuel Richardson, übersetzt von H. E. von Teubern, herausgegeben von Dr. Kurt Jahn. 10. 46 S. 1.20 M.

Dies für die gedankenbildung der genialen epoche hochwichtige werk wird hier in der ersten deutschen übersetzung von 1760 vorgelegt, darunter sind die varianten der stilistisch gebesserten zweiten auflage von 1761 notiert.

61. Liturgische Texte VI: Die Klementinische liturgie den Constitutiones apostolorum VIII nebst anhän herausgegeben von Prof. D. Hans Lietzma 10. 32 S. 0.8(

Der Funk'sche text der liturgie ist übersichtlich abgedruckt, dar sind zur einführung in das vergleichende studium der liturgien ver auf parallelen aus der Römischen (n. 19) und Konstantinopeler (n. der Marcus- und Jacobusliturgie sowie ältere zeugen notiert. Als ar ist die entsprechende liturgische partie aus den lateinischen Canones A lorum und der sog. ägyptischen kirchenordnung, schliesslich die Ana des Serapion v. Thmuis abgedruckt.

62. Vulgärlateinische Inschriften, herausgegeben von E Dr. Ernst Diehl. 10. 176 S. 4.50 M., geb. 5.0(

In 1567 nrn. bietet dies heft eine im wesentlichen erschöpfende ganzen orbis Romanus umfassende sammlung aller lateinischen insch mit vulgärem charakter: ausgeschlossen blieb nur, was bereits in 26/28 und 56 ediert war. Die anordnung ist unter grammatischen ges punkten erfolgt: lautlehre, formenlehre, syntax mit den unterabteilu so dass man zu jeder sprachlichen erscheinung die belege beisammen Jede inschrift ist also auf grund nur einer sprachlichen eigentümli eingestellt: alle übrigen vulgarismen jeder inschrift sind durch einen fangreichen sprachlichen index, welcher genau so disponiert ist, wi sammlung selbst, sofort aufzufinden. Ferner erleichtern namen- und register (der vulgärformen) sowie eine konkordanztabelle der nrn. mit Dessau u. a. den gebrauch dieses für klassische philologen ebenso w romanisten bestimmten büchleins.

63. Goethes erste Weimarer Gedichtsammlung mit varia herausgegeben von Prof. Dr. Albert Leitzma 10. 35 S. 0.80 M., elegant kartoniert 1.2(

Goethe hat 1777 für frau von Stein eine auswahl seiner sch damals noch nicht gedruckten gedichte in ein heft geschrieben, welch Goethegesellschaft 1908 im facsimile herausgegeben hat. Diese samm ist hier zeilen- und buchstabengetreu abgedruckt: unter dem text s die varianten der drucke, so dass dies heft zugleich einen lehrreiche blick in Goethes arbeit an diesen gedichten ermöglicht.

64. Die Oden Salomos, aus dem syrischen übersetzt, anmerkungen von Prof. Dr. A. Ungnad und D. Dr. W. Staerk. 10. 40 S. 0.8

Dieser durch Harnacks aufsatz (T. U. XXXV, 4) jüngst in mittelpunkt des interesses gerückte bedeutsame fund aus der jüdis christlichen literatur ist nach Rendel Harris' ausgabe (Cambridge des syrischen möglichst wortgetreu übersetzt, wobei der text auf freundlicher mitteilungen Harris' mehrfach gebessert ist. Die i Pistis Sophia (sowie deren paraphrase) koptisch erhaltenen partien sind C. Schmidt's von ihm revidierter übersetzung vollständig beige Kritische und knappe erklärende anmerkungen begleiten den text.

65. Aus der antiken Schule. Sammlung griechischer auf papyrus, holztafeln, ostraka, ausgewählt und e von Dr. Erich Ziebarth. 10. 23 S. 0.6

Die wichtigsten denkmäler des antiken schulunterrichts sind in kleinen sammlung von 30 nrn. vereinigt: scherben und papyri mit üb im buchstabenschreiben und silbenbilden, hefte und tafeln mit diktate strafarbeiten, konjugierübungen, aufsätzen, und zuletzt zwei vollst schulhefte (Jouguet-Perdrizet Stud. z. Palaeogr. VI, 148 f. und Jourt stud. 29 (1909) 32 f.). Das heft dürfte auch mancher gymnasia fröhliche und anregende stunden bereiten.

Frommannsche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena. — 30598

Das legt uns heute eine Analogie nahe, auf die wenigstens kurz als Warnung hingewiesen sei:

Auch in der Kirche ist ja jetzt eine Einrichtung getroffen, die eine schnelle und umfassende Pensionierung aller nicht völlig gehorsamen Elemente vielleicht nicht geradezu bezweckt, aber, wenn ungehemmt, selbsttätig erreichen muß. Auch hier steht im Hintergrund für die so Abgegangenen die Disziplinierung, d. h. die Aberkennung des Jahrgeldes in Fällen, welche sehr schwankender Auslegung und Behandlung zugänglich sind.

Es mag sein, ist sogar wahrscheinlich, daß diese Zusammenhänge den jetzigen Regierenden fern liegen. Aber das Vorbild schreckt. Man weiß nicht, was nachkommt. Auch von hier aus ist es richtig, jeden Fall, der vor die neue Institution kommt, mit der intensivsten Aufmerksamkeit zu bedenken. Es wäre mehr als der Anfang vom Ende, wenn sich hier die Dinge in der militärischen Analogie entwickeln sollten.

Arthur Bonus

Ethik und Interessenpolitik

Eine Antithese

Es wäre einer Bewegung, deren Ziele man billigt, ein schlechter Dienst, die Motive, an die sie appelliert, auf ihre philosophische Reinheit zu untersuchen, solange sie noch um Dasein und Ausbreitung ringt. Mögen immerhin Trübungen vorhanden sein — es kann sittliche Pflicht werden, in der Oeffentlichkeit zu schweigen. Es würde die Stoßkraft der Sache lähmen, wenn ihre Freunde allzu peinlich mit jeder ihrer Aeußerungen verführen. Die Sittlichkeit ist zwar innerlichst mit der Arbeit an der klaren Erkenntnis dessen, was sein soll, verbunden, aber ihre geschichtliche Wirklichkeit hat auch ohne diese Bestand. Und es waren nicht die schlechtesten Strömungen in der Geschichte, die mit der elementaren Gewalt des Affekts in Erscheinung traten, fern von der Bläße philosophischer Gedankenarbeit.

Eine Bewegung, die durch Schweigen über Mißverständnisse ihrer ideellen Grundlagen geschont werden müßte, ist die Friedensbewegung nicht mehr. Dazu wird sie zu sehr von der allgemeinen Zeitlage getragen. Die Abneigung gegen gewaltsame Störungen des ruhigen Ganges in Handel und Wandel wächst von Tag zu Tag; die mannigfaltigen Verschlingungen der internationalen Beziehungen werden im Volke mehr und mehr in ihrem Anschluß an und ihrer Bedeutung für das Wirtschaftsleben erkannt; die Nötigung zur Organisation der Welt, wie sie aus dem Weltverkehr (in jedem Sinne) erwächst, wird zu einem bestimmenden Faktor im Völkerleben; das internationale Recht baut sich aus. Die Sache marschiert. Die innere Kritik kann getrost das Wort ergreifen, sie wird nicht mehr aufhalten, was im Zuge ist. Sie muß das Wort nehmen, wenn anders sie als sittliche Tat das behaupten will, um dessen Zustandekommen sich die Besten, denen die Moralität des Verhältnisses von Nation zu Nation am Herzen lag, gemüht haben. Sie darf nicht schweigen um des ethischen Charakters der Bewegung willen; deren Wortführer, nicht Bestreiter, will sie sein.

Umfrids Aufsatz beweist, daß es den Vorkämpfern der Friedensbewegung auch um ihren ethischen Charakter zu tun ist. Sicherlich ists am Platz zu betonen, wie jener Artikel getan hat, daß in allem Fortschritt des friedlichen Zusammenlebens der Völker ein Stück sittlichen Werdens liegt, daß die Macht des guten Willens hier ein Ackerland hat, das der Bearbeitung und des Samens wartet — daß sie sich als Großmacht gegenüber den Naturkräften der Instinkte und der wirtschaftlichen Notwendigkeiten erweise. Alle, denen sittlicher Idealismus am Herzen liegt, werden mit ihm in der Absicht eins sein, hinzuweisen auf die Schöpferkraft des sittlichen Geistes und zur Tat aufzurufen. Die Ethik erweise ihre Macht in der Politik!

Aber man kann den Idealismus kaum ärger diskreditieren als durch den Satz, daß die Interessenpolitik zur Rechtspolitik werden solle. Recht und Interesse werden in Gegensatz gestellt. Und es wird in einer Reihe von Fragen, die in Wirklichkeit ebensoviele Antworten sind, der Rechtsgrund der Expansion und der dadurch verursachten Kollisionen der Völker in Zweifel gezogen. Recht **oder** Interesse: das scheint der Kampfruf für oder gegen den sittlichen Idealismus sein zu sollen; Recht **gegen** Interesse: das sei, sagt man, das Losungswort seiner Freunde.

Wir richten uns gegen die Zerreißung dessen, was zusammengehört. Die Sittlichkeit fordert die Verbindung von Recht und Interesse in der Politik. Es ist gewiß richtig, daß die sittliche Idee nicht der Zufälligkeit der Erfahrung entstammt. Aber es ist eine selbstverständliche Wahrheit, daß sie auf die Erfahrung bezogen ist. Sie lebt von dem Anspruch, in der Erfahrung verwirklicht zu werden; es darf nicht bei dem Gedanken — oder wenn man lieber will: der Gesinnung — bleiben, die Gesinnung weist auf die Tat, sie wird erst wahr in der Tat. Darum gehört die Frage nach der Möglichkeit des Sittlichen mit ins sittliche Wollen, das Denken über die Verwirklichung des Zieles mit zur Sittlichkeit. Sofern es sich in der Arbeit der Sittlichkeit um ihre eigene Verwirklichung in der Menschheit handelt, ist die Kenntnisnahme der **Natur** des Menschen, des Volkes, und der Gesetze seiner Entwicklung ein Teil der sittlichen Aufgabe. Denn eben die Natur ists, auf die gebaut werden muß.

Die neuere Moralwissenschaft ist dieser Einsicht gefolgt. Sie hat die Moralstatistik geschaffen. In der Statistik ist der Mensch nur Natur. Er wird beschrieben, wie er ist. Aber doch mit der Absicht, daß er nicht so bleibe, wie er ist; daß man seine Krankheiten erkenne und die Gesetze seines Daseins, damit man Heilmittel mit Erfolg anwenden könne. Hier greift der Gedanke der Kausalität über die Natur hinüber ins Gebiet der Kultur. Denn wie die Kultur stets eine werdende ist, so verbleibt ihr der Erdenrest der Natur. Vielmehr: es ist nicht ein Erdenrest, dessen Abstreifung wenigstens erstrebt werden könnte, sondern die bleibende Grundlage, der Gegenstand der Aufgabe der Sittlichkeit. Nicht in Solchen nämlich lebt dieser Gedanke, die die Naturüberlegenheit des Menschen bestreiten, sondern in Solchen, die dafür arbeiten. **Auf Erden** will die soziale Arbeit das Reich der Sittlichkeit erbauen, und sie untersucht den Baugrund mit Hilfe der Moralstatistik. Das Naturgesetz der Kausalität dient dem Kulturzweck der Verselbständigung des Menschen.

Somit erkennt die Sittlichkeit den Zusammenhang von Wohlverhalten und Wohlbefinden an. Nicht freilich in dem Sinne, daß das Wohlverhalten aus dem Befinden herauswachsen solle wie die Frucht aus dem Baum. Das wäre Materialismus. Sondern wir meinen, daß die Kraft des reinen Willens, der sich auf die Tat richtet, gebunden ist an die Lebenskraft, die die Tat schafft. Der Lebenskraft darf die Gesundheit ihrer Organe nicht fehlen, die durch gesunde soziale Verhältnisse bedingt ist. Die Politik, die sich auf die Aufrechterhaltung oder Schaffung solcher Zustände richtet, heißt **Interessenpolitik**. Interessen eines Volkes mit modernem Wirtschaftsleben streben über die Landesgrenzen hinaus. Darum fordern sie den Ausbau des internationalen Rechtes; sie werden zum Antrieb zur Ethisierung der Menschenwelt. Und umgekehrt ist in dieser scheinbaren Herrschaft der Materie, in der bestimmenden Wirksamkeit des materiellen Gutes, latent oder offen die Macht des Guten am Werk. Es gilt aber, das Bewußtsein von dieser Macht der Idee zu wecken, damit es die Wandlung der Verhältnisse mit Kritik begleite, um sie tätig zu beschleunigen oder korrigierend in andre Bahnen zu lenken. Das ist die Aufgabe des Idealismus gegenüber der Politik. Im Recht aber vollzieht sich sein Geschäft der Versittlichung der natürlichen Tatsachen des Völkerlebens. Ohne die Tatsachen der Natur, wie das Interesse sie hervorbringt und wandelt, schwebt das Recht in der Luft, und ohne die Berücksichtigung der Wandlungsgesetze ist es unfruchtbare Spekulation.

Interessen- und Rechtspolitik verhalten sich zu einander wie Leben und Lebensordnung, wie Erfahrung und Idee in dem echten Idealismus, der nicht ins Jenseitige, seis der Natur seis der Sitte, schwärmt, sondern die Erfahrung auf Grund ihrer eigenen Gesetze in den Dienst der Idee zwingt. Die Verwirklichung der Idee in der Erfahrung durch Erfahrungsgesetze fällt der Politik zu in ihrer Verbindung von Recht und Interesse.

Der Leser nehme aber die Antithese keinesfalls als Antithese gegen die Friedensbewegung. Der Krieg ist eine Krankheit am Leib der Menschheit, so Gott will eine Kinderkrankheit. Gegen Krankheiten aber helfen Predigten nichts, sondern nüchternes Rechnen und Benutzen der Momente, die der Gesundung entgegenkommen. Auch das ernsteste ethische Pathos, wenn es nicht zugleich die Richtlinien zur Realisierung seiner Forderungen in sich trägt, ist in der Politik vom Uebel. Es bringt die Idee um ihren guten Ruf, indem es sie der Illusion verdächtig erscheinen läßt. Wilhelm Loew

Aus dem Lande der jüngsten Großmacht, Brasilien

Vgl. Nr. 19 und 21

3. Die Arbeit des angelsächsischen Protestantismus

Im deutsch-protestantischen Lager ist man über diese Feststellung wohl nicht sehr erfreut; doch sind, wie auch sonst in der Welt, die Deutsch-Evangelischen nicht die einzigen Träger des Protestantismus; es sind ja auch Engländer und, noch aktiver, die Yankees da. Sie haben schon seit vielen Jahren die doppelte Arbeit aufgenommen, durch höhere Schulen ihre Sprache und Art in den oberen Gesellschaftsschichten bekannt zu machen und durch Evangelisierung in den unteren Volkskreisen zu wirken. Die kulturelle und konfessionelle Tätigkeit der Anglikaner, die sich für gewöhnlich ohne viel Geräusch vollzieht, trat im vorigen Jahre in volles Licht durch den Besuch, den der mehrmalige Präsidentschafts-Kandidat von Nordamerika, William Bryan, in Brasilien machte. Am 15. März hielt er im Festsaal des Vereins Christlicher Junger Männer einen Vortrag über den Glauben in einer überaus ansehnlichen und zahlreichen Versammlung. Er sprach erst über den hohen Wert der Jünglingsvereinsbewegung, ihre Ausbreitung und Leistung, die auch in Südamerika nicht mehr gering ist. In Santiago, Montevideo, Buenos Aires, in São Paulo und jetzt in Rio fand er Vereine. Nach Buenos Aires waren von Nordamerika 100000 Dollars gesandt worden, unter der Bedingung, daß die gleiche Summe innerhalb eines bestimmten Zeitraums aufgebracht werde. Zum eigentlichen Thema übergehend sprach er vom Glauben an Gott, an den Nächsten, an sich selbst, in einer packenden und praktischen Weise, die alte Wahrheiten wie neue aufglänzen läßt und die Herzen gewinnt.

Die Zeitungen brachten ausführliche Berichte, und es dürfte noch kaum je in Brasilien so offen und weithin über den Glauben in protestantischer Auffassung geredet worden sein. Brasilien öffnet sich nicht ungern dem nordamerikanischen Einfluß; es hat zwar von Frankreich die republikanische Idee, von Nordamerika aber das Vorbild für seine staatlichen Einrichtungen genommen; es bekennt sich zur Monroe-Doktrin und subventioniert eine Dampferlinie nach NewYork. Unter diesen Umständen ist auch ein geistig-kultureller Austausch wohl möglich zwischen dem „Giganten des Südens" und dem des Nordens. Das geeignetste Mittel dazu ist die Schule. „Die amerikanische Schule", sagte Bryan seinen Landsleuten zu Hause, „der wertvollste Export-Artikel unseres Landes, trägt in Brasilien ausgezeichnete Früchte. Der Besuch von Schulen, die von Amerikanern oder Amerikanerinnen gegründet sind und unterhalten werden, ist größer als in irgend einer andern südamerikanischen Republik. Das Mackenzie-Kolleg in S. Paulo mit seinen 5 Tochteranstalten (davon 4 in anderen Städten) wird von 1100 Schülern besucht. In den letzten zwanzig Jahren sind mehr als 12000 Schüler in diesen Kollegs erzogen worden, davon 2700 Freischüler, etwa 600 Pensionäre und 2800 Halbpensionäre. Die Anstalten wurden von Presbyterianern ins Leben gerufen, die noch verschiedene andere Schulen in der Republik unterhalten. Die Baptisten haben je eine Mädchenschule in S. Paulo und Bahia und eine Knabenschule in Rio. Die Methodisten haben 12 Schulen und Kollegs, die von 1440 Kindern besucht werden. Das Granbery-Kolleg in Juiz de Fora (Minas) weist einen Besuch von 375 Schülern auf." Bryan stellt in seinem Reisebericht noch folgende Leitsätze auf: Unsere Nation muß sich mit denen des Südens durch unauflösliche Bande verbinden, sie muß ihnen ihr bestes Blut und Gehirn senden. Unser Volk mit seinem großen Reichtum muß die so notwendige Arbeit des Unterrichts fördern; sie muß den Südamerikanern nicht nur ein Schutz gegen fremde Angriffe, sondern auch eine großmütige und sympathische Freundin sein, die ihren Einfluß durch uneigennützige Hilfeleistungen bei der Entwicklung der jungen Republiken und beim Fortschreiten ihres Wohlstands geltend macht. Will man Bryan einen Vorwurf daraus machen, daß die uneigennützig gewährte Hilfe doch auch manchen Nutzen wie von selber bringt? Fällt doch auch dem, der zuerst nach dem Reich Gottes trachtet, das Uebrige nicht weg, sondern zu. Schon kommt das nordamerikanische Kapital und sucht neben dem englischen, französischen und belgischen eine lohnende Stelle: fast gleichzeitig mit einem nordamerikanischen Kapitalisten kam der Sekretär fürs Auswärtige von der Vereinigung christlicher junger Männer in Rio an, Dr. Colton.

Ueberaus tätig sind die Anglikaner auf dem Gebiet der Bibelverbreitung. Ich wüßte nicht, daß die evangelischen Deutschen je versucht hätten, die Kenntnis der Bibel unter ihren lusobrasilischen Mitbürgern zu verbreiten. Noch in der kleinen Hafenstadt São Francisco do Sul stieß ich gleich bei meiner Ankunft auf die Spuren der anglikanischen Bibelboten, und als ich später bei einer Reise als erster deutsch-evangelischer Pastor ein Städtchen im Innern, wo sich auch eine Anzahl Deutscher niedergelassen hatte, besuchte, da erfuhr ich, daß von Zeit zu Zeit ein Methodistenprediger komme, der unter großem Zulauf, von den Freimaurern unterstützt, donnernde Reden gegen den Katholizismus halte. Das Werk der Bibelverbreitung in Brasilien wurde von der Amerikanischen Bibelgesellschaft im Jahre 1876 begonnen. Es sind seither etwa 700000 Heilige Schriften abgesetzt worden; im Jahre 1908 rund 50000. Dreizehn Kolporteure haben in 385 Städten und Ortschaften 40000 Familien besucht und mit mehr als 110000 Personen geistliche Unterredungen gehabt.

Neben der schon erwähnten Pflege der Jungmänner-Vereine steht die der Sonntagsschulen. Einen Einblick in die Tätigkeit der Egreja Episcopa Brasileira in Rio Grande do Sul gibt deren Jahresbericht von 1909. Man ersieht daraus den Fortschritt der letzten Jahre. Diese Kirche zählte 1891—92 vier Presbyter, 57 Kommunikanten, 120 Sonntagsschüler mit 11 Lehrern, 85 Werktagsschüler mit 4 Lehrern und 204 Milreis Beiträge. Siebzehn Jahre später, 1908/09, ergibt sich folgendes Bild: 1 Bischof, 12 Presbyter, 7 Diakonen, 35 Predigtplätze, 416 Taufen, 1119 Kommunikanten, 938 Sonntagsschüler mit 87 Lehrern, 30 Werktagsschülern mit 3 Lehrern, 7 Kirchen, 1 Kapelle, 28794 Milreis Beiträge und 469422 Milreis Vermögen. (1 Milreis = 1 Mk. 40 Pfg.)

Die Aktivität, welche den nordamerikanischen Protestantismus auszeichnet, verbirgt sich auch in Brasilien nicht.

4. Bestrebungen anderer Völker

Frankreich ist schon oben erwähnt worden. Es gibt sich alle Mühe, die Brasilier als seine geistigen Söhne zu behalten, und als Verzinser seines Kapitals, wovon es etwa $2^1/_2$ Milliarden Franken in Brasilien angelegt hat. Für die Lateiner Südamerikas war bisher, wie Rom die kirchliche, so Paris die kulturelle Zentrale, da Lissabon und Madrid weder politisch noch geistig die führende Stellung in ihren Tochterländern behaupten konnten.

England, durch die Rothschilds der finanzielle Lehnsherr Brasiliens und durch seine Flotte der traditionelle Garant seiner Unabhängigkeit, macht in kultureller und kirchlicher Beziehung keine besondere Propaganda; seine Ansprüche in dieser Richtung werden schon durch die Nordamerikaner vertreten.

Dagegen regt sich Italien unter Betonung der romanischen Familienverwandtschaft. Zudem schickt es jährlich 10—20000 seiner Söhne in das Land des Kaffees und interessiert sich angelegentlich für deren Ergehen: daß sie z. B. ihre Löhne richtig ausbezahlt bekommen. Die Italiener sind vorwiegend die Träger von sozialistischen und kommunistischen Gedanken. Kein Wunder, wenn Sozialisten und Soziologen es sind, die ihre Landsleute

in Brasilien besuchen, wie früher Ferri, so jetzt E. Pantano, der Direktor des Mailänder Secolo und der Professor Durante.

Und wo bleibt Deutschland? Es hat eine besondere Chance gehabt im Wettbewerb um Brasilien. Sahen wir nicht vor kurzem den deutschen Kaiser und den künftigen brasilischen Bundespräsidenten, Marschall Hermes de Fonseca, in freundschaftlichem Verkehr mit einander? Es ist bezeichnend, daß weder Kolonisation noch Handel, weder Kunst noch Wissenschaft, Fragen der Kirche oder Schule die größte Annäherung zwischen Deutschland und Brasilien herbeigeführt haben, sondern das Militärwesen.

Der Anteil Portugals, des Mutterlandes von Brasilien, besteht in der fortwährenden Zusendung eines Einwandererstroms von jährlich rund 20—30 000 Menschen, also in einer ansehnlichen Vermehrung des lusitanischen Blutes. Blutsverwandt ist die etwa halb so starke spanische Einwanderung.

Die Verstärkung der weißen Rasse ist für Brasilien höchst notwendig, da es bekanntlich einen nur zu starken Zusatz von Schwarzen als Erbe aus der Sklavenzeit erhalten hat. Die Regierung hätte es sich darum wohl sparen können, neuerdings noch Japaner als Kaffee-Arbeiter einzuführen, die sich als solche doch nicht bewährten.

Schluß

Das Bisherige wird genügen, um zu zeigen, daß auch Brasilien, das für viele Deutsche noch in der Stille und Ferne eines fast geschichtslosen Naturdaseins dalag, schon stark in die wirtschaftliche und geistige Weltbewegung einbezogen ist. Wenn auch nicht ein Land von unbegrenzten Möglichkeiten, so ist es doch ein Gebiet, fast so groß wie Europa, heute mit etwa 22 Millionen Einwohnern, das durch eine bewundernswerte Leistung der Lusobrasilier als ein Reich im Wechsel der Regierungsformen zusammengehalten worden ist. Man wird es bei einem späteren Haager Kongreß nicht mehr von der Bank der Großmächte fern halten können, auch wenn es nicht die Großmannssucht besessen hätte, sich das größte Kriegsschiff der Welt, einen Dreadnought von 32 000 Tonnen in England zu bestellen. Es wird wie in politischer und wirtschaftlicher, so auch in geistiger und religiöser Hinsicht von immer steigendem Interesse sein, wie das Riesenkind zwischen drei Welten, Europa, Afrika, Amerika, sich weiter entwickelt. Ist es ausgewachsen, dann ist das letzte große Siedlungsproblem unserer Erde gelöst. Weder Kriege noch Revolutionen, sondern nur ungeheuer blutige Rassenkämpfe oder gewaltige Erdumwälzungen könnten dann wieder neue große Fragen auf diesem Gebiet bringen.

P Albinger

Verschiedenes

Kirchliche Kunst. Jahr 1908. Von Dr. Georg Stuhlfauth. Theologischer Jahresbericht 1908, 28. Band 7. Abteilung. Leipzig, M. Heinsius Nachfolger 1909. 132 S. 5,50 Mk. — Jahr 1909. 29. Band 7. Abteilung. Ebenda 1911. 176 S. 6,50 Mk.

Möglichst weit die Peripherie des eigentlichen Gebietes, der kirchlichen Kunst, im Gesamtbereiche der kunstgeschichtlichen und künstlerischen Arbeit ziehend, mit vollständiger Angabe und energischer Durcharbeitung der ganzen reichen und vielfältigen geleisteten Jahresarbeit, ebenso der geschichtlichen Forschung als des künstlerischen Schaffens der Gegenwart, und mit Aufzeigung der wissenschaftlichen und künstlerischen Probleme ist dieser Bericht nicht nur einer der besten Teile des Theologischen Jahresberichts und nicht nur die beste Uebersicht über die kirchliche Kunst, sondern auch der beste Bericht über die kunstgeschichtliche Literatur überhaupt, den wir haben. An dieser Stelle soll ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß er seit drei Jahren auch gesondert im Buchhandel zu haben ist, während er bisher nur mit dem gesamten Referat über die praktische Theologie erworben werden konnte. Mit seiner umfassenden Anlage, mit seiner durchweg geschichtlichen Orientierung und mit seiner knappen und prägnanten Fassung kann er geradezu vorbildlich sein und zwei schlimmen Auswüchsen entgegenwirken, die bei dem erfreulichen Aufschwunge der den kirchlichen Denkmälern zugewendeten Arbeit sich mit einer gewissen Naturnotwendigkeit entwickeln: Vielschreiberei und Dilettantismus.

Johannes Ficker

Stadt- und Landkirchen. Von O. Hoßfeld. Dritte Auflage. Berlin, Wilhelm Ernst und Sohn 1911. 336 Seiten mit 376 Abbildungen. 9, gebunden 11 Mk.

Wie baut man eine evangelische Kirche auf dem Lande? Von H. Heisler. Mit 19 Abbildungen. München, Georg D. W. Callwey 1908. 51 Seiten mit 19 Abbildungen. 2 Mk.

Die Kirche. Zentralorgan für Bau, Einrichtung und Ausstattung von Kirchen. 8. Band, Heft 1. Wittenberg, Ziemsen. Jahrgang 16 Mk.

Das ausgezeichnete Werk von Hoßfeld liegt nach wenig Jahren schon in dritter Auflage vor; gegen die erste ist der Text beinahe, die Zahl der Abbildungen mehr als verdreifacht. Der erste Abschnitt (bis S. 69) sollte von Allen, die an einem Kirchbau mitzutun haben, vor Inangriffnahme des Planes gelesen werden: so umsichtig, mit großer Besonnenheit und vor allem aus hundertfältiger Erprobung in der Praxis heraus sind hier die verschiedenen Gesichtspunkte besprochen. Es ist nur schade, daß Verfasser viel zu knapp auf die sogenannten modernen Bestrebungen im Kirchbau eingeht. Viel zu karg und einseitig ist auch die neuere, besonders kirchliche Literatur berücksichtigt: wir wollen doch gemeinsam arbeiten, Künstler und Theologen in gegenseitigem Austausche! Ich bin überzeugt, daß das Werk viel mehr Theologen zu verständnisvoller Arbeit heranziehen würde, wenn es nach diesen Seiten hin ausgiebiger wäre. In praktischer Hinsicht ist es mir nicht verständlich, weshalb Hoßfeld das, was sich oft schon erprobt hat: die Einbeziehung eines sonst selbständig zu benutzenden Raumes in das Kirchenschiff an den Festtagen als „unkünstlerisch“ ablehnt. Dieser Ausgleich zwischen Sonntags- und Festraum ist mitunter ganz unumgänglich. Dann muß eben auch die nötige künstlerische Form dafür gefunden werden. Im zweiten Abschnitt (bis S. 218) sind, aus den in Preußen entworfenen (katholischen und evangelischen) Bauten eine Reihe von wohlerwogenen Beispielen für die verschiedenen Grundrißformen ausgewählt, wobei die Landkirchen in den Vordergrund gestellt wurden. Der Anhang bespricht ausführlich (bis 325) die Kirchenausstattung. Der Grundforderung des Verfassers, daß bei den Bauten an die heimische Ueberlieferung angeknüpft werden müsse, wird Jeder zustimmen. Verschiedener Meinung wird man aber darüber sein — ich habe hier nur die evangelischen Kirchen im Auge —, in welchem Maße man sich an die überkommenen Formen anschließen soll. Für mein Gefühl ist Manches, besonders in den Gegenständen der Ausstattung, zu stark archaisierend und das Individuelle zu stark eingeschränkt. Auch möchte ich Manches schlichter gehalten sehen. Ein Kennzeichen des Protestantismus wird immer die — bedeutende — Schlichtheit sein. Für eine neue Auflage bemerke ich, daß die Verweiszahlen nicht immer stimmen (S. 17. 176), daß die hochgelegene schlanke Kirche im Grödener Tale (S. 61) dem heiligen Jakobus geweiht ist; auch empfehle ich eine übersichtlichere Druckanordnung.

Hübsch und frisch erzählt Heisler vom Baue der Kirche in Peggau in Steiermark. Doch ist meines Erachtens einer der wichtigsten Teile der Bauaufgabe: der Anschluß von Kirche und Pfarrhaus nicht ausreichend gelöst. Den verallgemeinernden Bemerkungen über den Kirchbau überhaupt gegenüber gilt: so einfach liegen die Dinge freilich nicht. Aber man kann nur wünschen, daß jeder Kirchenbau einen so froh und eifrig sich in die Aufgabe vertiefenden Pfarrer finden möge, und auch auf die geringen Kosten, mit denen hier Ansprechendes geschaffen worden ist, seien unsere Dorfgemeinden, besonders die in der Diaspora, hingewiesen. Weshalb aber eine Schrift so wenig einheitlich drucken? Behrens-Fraktur, Neudeutsch, gewöhnliche Fraktur und Anderes mehr — Alles miteinander!

Bei der Gelegenheit weise ich auch auf die schon durch 7 Jahre bewährte Monatschrift Die Kirche hin, die jetzt unter anderm Verlage und Herausgeber ein größeres Format angenommen hat und reichere Ausstattung erhalten soll. Das vorliegende erste Heft des 8. Jahrganges gibt nach der geschichtlichen, ästhetischen wie praktischen Seite hin für Architektur wie für die kunstgewerblichen Bedürfnisse gute Beiträge.

Johannes Ficker

Gotteshilfe. Von Friedrich Naumann. Gesamt-Ausgabe mit Goldschnitt und Familienchrochnik. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 611 S. 7,50 Mk.

Der Verlag hat nunmehr von diesem Andachtsbuch eine Ausgabe (mit Widmungsblatt) erscheinen lassen, die sich vorzüglich zur Ueberreichung am Traualtar oder sonst zum Hochzeitsgeschenk eignet. Besonders die Pastoren seien auf diese Möglichkeit hingewiesen, ein Erbauungsbuch in die neugegründeten Häuser zu bringen, das wirklich gelesen wird.

G R

Kleine Mitteilungen. Auf viele Anfragen, wann die Entscheidung im Falle Jatho falle: ich weiß es nicht und frage nicht nach; vermutlich steht der Termin der letzten Verhandlung noch gar nicht fest. Zur Sache lese man jedenfalls den Artikel von Christoph Schrempf im „März“ Heft 21 dieses Jahrgangs (München, Albert Langen). Es hat seinen eigentümlichen Wert, den „Fall Schrempf“ mit dem Fall Jatho zu vergleichen und den Helden jenes Dramas über das Drama von heute urteilen zu hören. Was unsre Stellung zur Sache anlangt, so ist das Wesentliche für mich und offenbar den weit überwiegenden Teil unsrer Freunde fixiert in der Erklärung von Nr. 6. Die Christliche Welt hat grundsätzlich alle wichtigeren und interessanteren Aeußerungen zum Thema gedruckt, die ihr zugingen, ohne Zensur ihrer Tendenz, nachdem der Versuch, zu stoppen, (Nr. 11 vom 16. März) in anbetracht des tiefen und leidenschaftlichen Interesses sich als undurchführbar erwies. Wenn so recht entgegengesetzte Meinungen zu Worte kamen, so müssen unsre Leser sich eben immer wieder zu Herzen nehmen, daß wir mit ihrer Mündigkeit rechnen.

Dank für alle Zuschriften von wegen des Kettengebets. Besonders erwünscht sind Mitteilungen über die Zeit seines Auftretens vor 1908 und über die örtliche Herkunft dieser ältesten Sendungen.

R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

☞ **Nach Schluß der Redaktion** melden die Zeitungen, daß die Hauptverhandlung in Sachen Jatho auf den 23. Juni festgesetzt sei. — Man verbessere oben folgende Druckfehler: Sp. 539 Z. 8 heftete, Z. 47 Werkheiligen, 541 Z. 28 Meisten, 542 Z. 25 Zwilling. D H

Freunde der Christlichen Welt

Chemnitz. Freitag 16. Juni. Fall Jatho.
Leipzig. Donnerstag 15. Juni 8 Uhr im Hotel de Pologne Hainstraße: Euckens Stellung zum Christentum. Pastor Andrae-Möglenz.

Versammlungskalender

9.—10.	Juni	Verein für religiöse Erziehung Frankfurt a. M.
10.—12.	„	Ostdeutscher Jünglingsbund Königsberg
15.	„	Theologische Konferenz Gießen
20.	„	Verband früherer und gegenwärtiger Auslandspfarrer Halle
20.—23.	„	Deutscher Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke Düsseldorf
25.—26.	„	Kolonialmissionstage Dresden
29.	„	Konferenz deutscher Kinderhorte Dresden

An der

Michaelisgemeinde in Bremen

ist die Stelle eines ordinierten

Hilfspredigers

bis zum 1. September oder 1. Oktober ds. Js. zu besetzen. Gehalt Mk. 3000 und 10% als Wohnungsentschädigung. Bewerber wollen ihre Gesuche mit Lebenslauf, Zeugnissen und einer Predigt **bis zum 20. Juni d. Js.** an den verwaltenden Bauherrn, Herrn **Heinrich Busch, Bremen, Lützowerstraße 120** einsenden.

Junger Student aus Lausanne, Missionarssohn, von guter Begabung und gutem Charakter (Zeugnisse stehen zur Verfügung), sucht Aufnahme in eine deutsche christliche Familie für Juli und August. Gegen eine kleine Vergütung und Erstattung des Reisegeldes ist er bereit, sich gründlich mit den schulpflichtigen Kindern täglich zu beschäftigen.

Näheres durch **Pfarrer Sack in Nieder-Weisel bei Butzbach,** Oberhessen.

Au pair. The daughter of a Scotch professor, herself a University student, with some knowledge of Germany and the German language would like a post in a good family for the summer months, from the middle of June.

Auskunft durch **Professor Guthe, Leipzig.**

Bescheidene, gebildete Dame 45 Jahre, rüstig, gesund, erfahren in Haus und Küche, wünscht selbständige Leitung eines Haushaltes bei mutterlosen Kindern oder alleinstehendem Herrn sofort oder später zu übernehmen. Beste Referenzen. Offerten unter **F. E. M.** an die Expedition des Blattes erbeten.

Wer wünscht gegen Erstattung der Unkosten „die Christliche Welt", Jahrgang 1906—1911? Adressen erbeten unter **O G** an den Verlag der Christlichen Welt.

Lehrerswitwe, wirtschaftlich tüchtig und erfahren, gebildete Frau, sucht Stellung in gutem Hause als **Hausdame** oder **Gesellschafterin.** Gute Empfehlungen. Angebote unter **W F** an den Verlag der Christlichen Welt.

Gesucht

in **gebildete Familie** zur Miterziehung der beiden eigenen Kinder von 7 und 10 Jahren **Knabe** oder **Mädchen in Pension.** Modern ausgestattetes Landhaus mit großem Garten nächst Kreisstadt. Sorgfältige Pflege und liebevolle Behandlung. Beste Referenzen. Anfragen unter **D S** an den Verlag der Christlichen Welt.

Bad Nauheim

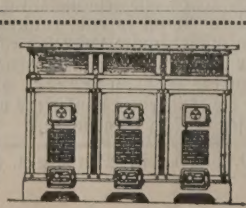
Haus Kling Karlstr. 44
Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise.
Frau Ober-Postassistent **Kling**

Hauslehrer-Gesuch

Suche für Michaelis d. Jhrs. für meine drei Kinder (Mädchen 13, Knaben 12 und 11 Jahre) **Philologen** oder **Theologen** als **Hauslehrer,** um dieselben zum Eintritt in eine höhere Lehranstalt vorzubereiten.
Die Kinder haben schon 2 1/3 Jahre Hausunterricht genossen.
Offerten mit Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüche an
Fabrikbesitzer Max Mitscherling, Radeburg, Bezirk Dresden

Küchenschlendrian

Betrachtungen und Vorschläge für eine rationelle Diät und Küchenreform in zwei Heften, betitelt: Küchensünden und Volksgesundheit. Von Gustav Simons. Preis M. 1.10. Illustriert und mit neuen Koch- und Einmacherezepten versehen. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom Verlag Lebenskunst-Heilkunst, Berlin SW 11, Hallesche Str. 123



Der **größte Heizeffekt** bei **sparsamstem Material-Verbrauch** wird erzielt mit **Viktoria-Kirchenöfen** und **Viktoria-Frischluftheizungen** für **Kirchen und Säle**

Ofenfabrik Weißenburg
G. m. b. H.
Thneal in Thüring

Verlag Georg D. W. Callwey, München

Der deutsche Spielmann

40 voneinander unabhängige Bände zu je Mk. 1

Eine Auswahl aus dem Schatze deutscher Dichtung in Poesie und Prosa für **Jugend und Volk.** Von Dr. Ernst Weber. Jeder der Bände gibt einen geschlossenen Ideenkreis.

„Eine so mustergültige Blütenlese deutscher Dichtung, mit so wunderfeinen Illustrationen und in so handlicher, einladender Ausstattung habe ich bis jetzt noch nirgends gesehen. . . . Möge der Spielmann immer vernehmlicher seine Laute schlagen und die Herzen wecken." (Badische Schulzeitung)

Verlag von Helbing und Lichtenhahn in Basel

Unsere Kirche worauf sie ruht und was sie soll.

Vier Vorträge zur Besinnung und Verständigung

Herausgegeben von den Freunden der Neuen Wege in Basel

Inhalt:

Prof. Leonhard Ragaz: Was ist uns Jesus Christus?
Prof. D. Paul Wernle: Warum nennen wir uns Protestanten?
Pfarrer Theodor Schmidt: Kirche und soziale Frage.
Pfarrer Lic. Rudolf Liechtenhan: Kirche, Kirchliche Parteien und Reich Gottes.

Die hier vereinigten vier Vorträge sind während des letzten Winters in Basel gehalten worden. Den äußern Anlaß zu einem Heraustreten vor ein größeres Publikum und zur Wahl gerade dieser Vortragsgegenstände bot die damals bevorstehende, jetzt vollzogene Umwandlung der evangelisch-reformierten Landeskirche Basels in eine freie Volkskirche. Dazu kam die Erregung, die in weiten Kreisen unseres Volkes durch „Christusmythe", Borromäus-Enzyklika und andere Erscheinungen der neuesten Zeit hervorgerufen war. In einem solchen Augenblick schien eine unbefangene Würdigung der Grundlagen und Aufgaben unserer Kirche besonders wünschenswert.

Preis Mk. 1.50

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom Verlag. (Adresse für Deutschland St. Ludwig i. E.

Die Töchterheime des Ev. Diakonievereins **Cassel-Wilhelmshöhe,** Lindenstraße und **Cassel-Brasselsberg,** Heime für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung.
Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf,** und **Frl. Elisabeth zu Strohe, Cassel-Wilhelmshöhe.**

Schön und dabei gesundheitsgemäß

sich zu kleiden, lehrt Doris Kiesewetter in ihrem Buch: Kleidung, Schönheit, Gesundheit (herausg. unt. Mitwirk. von Dr. med. Schoenenberger und W. Siegert). Die Beziehungen zwischen Kleidung und Gesundheit werden dargelegt und genaue Anleitung gegeben zur Anfertigung richtiger Kleidung für jedes Alter und Geschlecht. Von der Windelpackung bis zur vollkommenen Kleidung des Erwachsenen: Oberkleidung, Wäsche, Fußbekleidung, Kopfbedeckung. Betten usw. werden berücksichtigt. Eine große Anzahl Illustrationen ergänzen den leichtverständlichen Text. Zu beziehen zum Preise von M. 2.– (brosch.), M. 2.50 (gebd.) von jeder Buchhandlung oder vom Verlag Lebenskunst-Heilkunst, Berlin SW 11, Hallesche Straße 123

Jungborn Rudolf Just's Kuranstalt
Zwischen Bad Harzburg und Ilsenburg
Post: Stapelburg (Harz)
Naturheilanstalt und Erholungsheim
Große Heilerfolge bei allen Krankheitsarten. — Ärztliche Leitung.
Harz-Idyll in mittlerer geschützter Höhenlage. Saison v. 15. IV. bis 15. X. Prosp. frei.
Lehrbuch der Jungborn-Heil- u. Lebensweise v. Adolf Just, Gründer v. Jungborn: „Kehrt zur Natur zurück!" 7. Aufl. (20. bis 25. Tausend) eleg. gebd. ℳ 6.80 franko.
„Der Jungborn-Tisch", neues vegetar. Kochbuch, 4. Aufl., gebd. ℳ 1.40 franko.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an.
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten.
Prachtkatalog M 6 gratis. Großer Umsatz. Günstige Bezugsquelle.
Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine literarische Beilage von D. Marcus und E. Wessers Verlag in Bonn (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, herausgegeben von Hans Lietzmann).